

blick⁺

in die kirche

FÜR MITARBEITENDE

Zukunft Alter



ALTENHEIMSEELSORGE

*Einfach da sein –
oft reicht das schon*

ZUSAMMEN ALT WERDEN

*Modelle für die Zukunft,
die heute funktionieren*

Inhalt

THEMA ⁺

- 4 Interview Altenheimseelsorge:
„Da findet ganz viel Leben statt“
- 5 Buchtipps
- 6 Porträt Pfarrerin Beate Kemmler:
Einfach da sein
- 7 Porträt Bewohnerin Lieselotte Schulze:
Zuhören und mitreißen
- 8 Neukirchen: Wenn Zarah Leander
zum Plaudern einlädt
- 9 Tipps zum Umgang mit Demenz
- 10 Hanau: Stiftung zwischen Tradition
und Innovation
- 11 Kassel: Der Blick von außen
- 12 Diakoniestationen bieten mehr als Pflege
- 13 Hofgeismar: Postkarten aus der
Vergangenheit in die Zukunft
- 14 Steinbach-Hallenberg:
Der Gottesdienst muss begreifbar sein
- 15 Von der Taufe bis zur Bahre
- 16 Interview mit Annegret Zander:
Auf gute Nachbarschaft kommt es an
- 18 Hümme: Ein Haus voller Leben
- 28 Das Phänomen der Hochaltrigkeit

LANDESKIRCHE ⁺

- 19 Schenklengsfeld:
„Das organisieren wir schon“
- 20 Seniorenurlaub: Gemeinsam statt einsam
- 21 Weltgebetstag: Die Hände zum Himmel
- 22 Demos für Menschenwürde
- 23 Jubiläum der Bibelgesellschaften
- 23 Nachwuchs trifft Profis

SERVICE ⁺

- 24 Termine / Kirchenmusik
- 26 Kirche im Radio
- 27 Neue Bücher

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Am 9.9. wurde sie 90, die alte Dame auf dem Titelbild. Maria Mangold lebt seit einigen Monaten in St. Martin, einem Altenheim der Diakonie in Neukirchen in der Schwalm. Ihre Freude war groß, als sie dort ihre ehemalige Gemeindepfarrerin Sabine Georges (rechts im Bild) wiedertraf, die auch als Altenheimseelsorgerin in der Einrichtung tätig ist.



Foto: medio.tv/Schauderna

Die Szene auf dem Titelbild zeigt: Altenheimseelsorge ist Gemeindegarbeit. Denn immer mehr Gemeindegmitglieder werden immer älter und wollen natürlich auch nach dem Umzug in ein Seniorenheim weiter von ihrer Kirche wahrgenommen und betreut werden. In der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck trägt man dieser demografischen Entwicklung Rechnung: „Die Altenheimseelsorge wird in Zukunft in die Dienstbeschreibungen der Gemeindepfarrer integriert“, sagt Nicola Haupt, zuständige Referentin im Landeskirchenamt im *blick*-Interview. Langfristiges Ziel sei eine Gesamtkonzeption für Seelsorge im Alter.

Unser aller Zukunft ist das Älterwerden – sofern wir nicht vorzeitig sterben. Wie die „Zukunft Alter“ aussehen kann, beschreiben diverse Reportagen und Interviews in diesem Heft. Sie belegen: Schon jetzt gibt es vielversprechende Modelle, die ein würdevolles Altwerden in Gemeinschaft prinzipiell möglich machen. Wenn es auch noch gelingt, die sich zuspitzenden Personalprobleme in der Pflege in den Griff zu kriegen, ist diese Zukunft nicht dunkel.

Lothar Simmank
Redakteur *blick in die kirche*

Schauen Sie in Ihre Zeitung ...



Am Samstag, 29. September 2018, erscheint das *blick in die kirche*-magazin als Beilage in:

- Frankfurter Rundschau (FR) im Main-Kinzig-Kreis
- Fuldaer Zeitung (FZ)
- Gelnhäuser Neue Zeitung (GNZ)
- Hanauer Anzeiger (HA)
- Hersfelder Zeitung (HZ)
- Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA)
- Maintaler Tagesanzeiger
- Oberhessische Presse (OP)
- Südhüringer Zeitung (STZ)
- Waldeckische Landeszeitung (WLZ)
- Werra-Rundschau (WR)

Wie erleben Sie das Altenheim?



Foto: privat

Durch meine Arbeit bin ich im ständigen Kontakt mit den Bewohnern und habe viele neue und spannende Eindrücke gewonnen. Für mich ist es ein schönes Gefühl, zu merken, dass ich helfen kann und dass dies dankbar angenommen wird. Besonders nett ist es, wenn während der Arbeit noch Zeit für eine kleine Unterhaltung mit den Menschen bleibt, bei der ich interessante Geschichten aus ihrem Leben erfahre. Ich erlebe das Altenheim als Ort, an dem Menschen die Möglichkeit haben, eigenständig zu leben, Gesellschaft zu haben bzw. Gemeinschaft zu leben, zuverlässig versorgt zu sein und im Notfall schnell kompetente Hilfe zu bekommen.

Johanna Sauerwein (18),
Bundesfreiwilligen-Dienstlerin
im Bereich Hauswirtschaft der
Seniorenresidenz Augustinum
in Kassel



Foto: privat

Meine Begegnungen im Altenheim sind durchweg positiv und ermutigend. Der Schatz an Lebenserfahrung und Zugewandtheit, der sich mir auftut, trägt mich sehr. So wird ein leicht verständlicher Gottesdienst mit dennoch anspruchsvoller Tiefe und guter Rhetorik stets dankbar angenommen. Vor allem spüre ich, wie meine Worte bewegt werden, lasse ich Zeit zum Hören. Vieles aus Gesprächen dort kann ich in weiteren Gottesdiensten einfließen lassen. Besonders belohnt werden Aufrichtigkeit und ein dem Alter würdiger Umgang. Das öffnet mir viele liebevolle Herzen.

Rita Schlaugat (63),
Lektorin in den Seniorenheimen
Fasanenhof, Lindenberg und
Haus Salem in Kassel,
Niedervellmar



Foto: K. Ries-Beuthert

Nach einem Oberschenkelhalsbruch war es für mich besser, in eine betreute Einrichtung zu wechseln. Heute bin ich froh, dass ich mich wieder frei bewegen kann. Ich bin rundum gut versorgt und nehme gerne an den Veranstaltungen im Haus teil. Das Singen macht mir besonders Freude, aber auch die Gymnastik. Gerne sehe ich im Fernseher jeden Morgen die Andacht aus der Hauskapelle. Wichtig sind mir auch die täglichen Zeitungsnachrichten, aber auch ein schönes Buch, eine Musiksendung oder ein Tierfilm. Die Verständigung mit den anderen Bewohnern ist leider etwas schwierig, weil ich nicht mehr gut höre, aber das ist so im Alter.

Hans Krüger (101), Bewohner
des Helenenheims im Waldeck-
schen Diakonissenhaus,
Bad Arolsen



Foto: privat

Als ich vor fünf Jahren mit meiner Tätigkeit als Alltagsbegleiterin begann, hat mich vor allem die gute Atmosphäre beeindruckt – man grüßt sich freundlich, geht höflich miteinander um, das Personal ist um ein gutes Miteinander bemüht. Dies sind gute Voraussetzungen, um seinen Lebensabend schön erleben und genießen zu können. Aber es gibt körperliche, geistige und seelische Einschränkungen, die sich mit dem Alter ins Leben schleichen oder plötzlich den Alltag aus dem Gleichgewicht bringen können. Und trotz zahlreicher Mitbewohner fühlt der Einzelne sich immer einsamer. Wie wichtig ist es daher, jedem so viel Zuwendung wie möglich zu geben!

Monika Günther (53) aus
Schauenburg, Alltagsbeglei-
terin im Kasseler Wohnstift
Augustinum

IMPRESSUM

blick in die kirche erscheint sechsmal jährlich und wird an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeskirche kostenlos verteilt.

Direkt-Abonnement:
12,50 Euro pro Jahr inklusive Zustellkosten

Herausgeber:
Landeskirchenamt der Evangelischen
Kirche von Kurhessen-Waldeck
Pfarrerin Petra Schwermann
Wilhelmshöher Allee 330
34131 Kassel-Bad Wilhelmshöhe

Redaktion:
Lothar Simmank (Leitung)
Telefon 0561 9307-127
Olaf Dellit
Telefon 0561 9307-132

Redaktionsbüro/Anzeigen:
Andrea Langensiepen
Telefon 0561 9307-152
Daniela Denzin
Telefon 0561 9307-128
Fax 0561 9307-155

Anschrift:
Heinrich-Wimmer-Straße 4
34131 Kassel-Bad Wilhelmshöhe
redaktion@blickindiekirche.de
www.blickindiekirche.de

Gestaltung: Lothar Simmank, Olaf Dellit
Layout-Konzept: Liebchen+Liebchen, Frankfurt am Main
Herstellung: Hesse GmbH, Fulda/Brück
Auflage: 18.500 Exemplare



Mehr Informationen über die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck unter www.ekkw.de

„Da findet ganz viel Leben statt“

Ein Gespräch mit den Pfarrerrinnen Nicola Haupt und Birgit Inerle über die Altenheimseelsorge in Kurhessen-Waldeck

? Frau Haupt, Sie sind in der Landeskirche für die Altenheimseelsorge zuständig. Wie viele Menschen arbeiten in diesem Bereich?

Nicola Haupt: Altenheimseelsorge wird bei uns in der Regel von Gemeindepfarrstellen aus wahrgenommen. Aber es gibt zurzeit auch 15 Zusatzaufträge für Pfarrerrinnen und Pfarrer in der Altenheimseelsorge. Und wir haben sechseinhalb landeskirchliche Dienstaufträge für diejenigen, die das hauptamtlich machen.

? Welches sind die wichtigsten Aufgaben der Altenheimseelsorge?

Haupt: Es geht um die Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner, der Angehörigen sowie der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in stationären Altenhilfeeinrichtungen. Gottesdienste und Kasualien gehören dazu, Beerdigungen, Aussegnungen. Außerdem: Jubiläen und Mitwirkung bei Festen. Das ist nicht immer einfach: An Heiligabend zum Beispiel kann es für Pfarrer, die mehrere Altenheime und Dorfgemeinden zu versorgen haben, mit den Festgottesdiensten terminlich schwierig werden. Aber daran wird deutlich: Altenheimseelsorge ist Gemeindeseelsorge.

? Die Organisation der Altenheimseelsorge soll sich jetzt ändern. Erklären Sie bitte den Systemwechsel.

Haupt: Künftig werden wir keine Zusatzaufträge mehr haben, sondern die Altenheimseelsorge wird in die Dienstbeschreibungen der Gemeindepfarrer integriert. Es kann auch auf Ebene des Kirchenkreises eine Stelle für Altenheimseelsorge geben. Hier wird der Kristallisationspunkt sein, an dem auch die Fortbildung und der Besuchsdienst organisiert werden.

Daneben wird es weiterhin landeskirchliche Pfarrstellen an großen Altenhilfe-Einrichtungen, etwa der Diakonie, geben – allerdings nur noch dann, wenn diese sich finanziell an den Personalkosten beteiligen.

? Frau Inerle, Sie sollen Ihre Kolleginnen und Kollegen in Sachen Altenheimseelsorge fortbilden. Was wird am dringendsten benötigt?

Birgit Inerle: Ich bin nicht nur für die Gemeindepfarrer zuständig, sondern auch für die Ehrenamtlichen. Für alle möchte ich zunächst Standards entwickeln und fragen: Was ist wirklich nötig in den Altenheimen? Wie oft soll zum Beispiel ein Gottesdienst stattfinden? In welcher Form? Wie werden Beerdigungen gehandhabt? Wir brauchen einen eindeutigen Leitfaden für die Arbeit.

Wichtig ist natürlich auch, jungen Kolleginnen und Kollegen, die noch nie in einem Altenheim waren, eine Orientierung für ihre Arbeit zu geben. Natürlich gibt es auch viele mit langjährigen Erfahrungen, die diese Fortbildung nicht brauchen.

? Wie sollen diese Fortbildungen aussehen?

Inerle: Das kann zum Beispiel ein Pastorkolleg zum Thema Demenz sein, wie es dieses Jahr stattgefunden hat. Ich werde Pfarrkonferenzen in den Kirchenkreisen besuchen. Oder ich biete Studientage an für die hauptamtlichen Altenheimseelsorgerinnen.

? Wie sollen Gemeindepfarrer, die sich jetzt zusätzlich um Altenheimseelsorge kümmern müssen, mit der Mehrbelastung umgehen?

Inerle: Ja, es ist eine Mehrbelastung. Deswegen sind die Standards nötig, auch um klare Abgrenzungen definieren zu können. Pfarrer sollen mit gutem Gewissen sagen können: Ich beerdige jemanden in der Gemeinde oder in der Nachbargemeinde, aber ich fahre nicht 20 Kilometer weiter, um jemanden zu beerdigen.

Haupt: Es geht auch darum, Zuständigkeiten zu klären und eine Bestandsaufnahme zu machen. Denn in jeder Gemeinde, in jedem Altenheim wird es anders gehandhabt. Letztlich brauchen wir eine Gesamtkonzeption für Seelsorge im Alter.



Pfarrerin Nicola Haupt (59, l.) ist in der Landeskirche für ist Sprecherin der Konferenz für Klinik- und Alt-

Pflege und Begleitung alter Menschen, das ist die Zukunft jedes Einzelnen von uns. Und das muss ein zentrales Anliegen in unserer Gesellschaft sein. Über den kirchlichen Rand hinaus müssen Netzwerke geschaffen werden.

Inerle: Für die Kirche ist das eine große Chance, wenn neue Kontakte zur Kirche entstehen – auch in den Einrichtungen, in denen Gemeinden sonst einfach gar nicht präsent sind.

? Wird es besondere Angebote für Ehrenamtliche in der Altenarbeit geben?

Inerle: Lektoren zum Beispiel werden schon jetzt für Gottesdienste in Altenheimen fortgebildet. Ich werde mich auch um Besuchsdienstkreise kümmern.

? Viele Leute sagen: Bloß nicht ins Heim! Was wäre Ihre Antwort darauf?

Inerle: Heim ist nicht nur schrecklich. Anfangs gibt es oft eine Schwellenangst, nach meiner Erfahrung leben sich aber 90 Prozent der Menschen gut ein und sind zufrieden im Heim. Wer schon bettlägerig ist und nur noch zum Sterben kommt, dem erscheint eine fremde Umgebung natürlich schwierig. Manchmal ist es auch für Angehörige schwerer als für die Betroffenen.

? Warum sind Sie persönlich gern Altenheimseelsorgerin?

Inerle: Für mich ist das Altenheim meine Gemeinde. Ich bin seit 15 Jahren am Kasseler Lindenberg, ich begleite dort Menschen, es findet ganz viel Leben statt.



Foto: mediotv/Dellit

Sonderseelsorge zuständig, Pfarrerin Birgit Inerle (53, r.)
enhemseelsorge und Fortbildungsbeauftragte

Da sind die Mitarbeitenden, die Angehörigen, die Bewohner mit ihren vielen Lebensgeschichten, mit ganz viel Witz und Charme, mit Trauer und Schuld, mit allem, was dazugehört.

? Wie möchten Sie selbst gerne alt werden?

Haupt: Für mich wäre wünschenswert, dass man in seinem Stadtteil bleiben kann, wo man eine bekannte Infrastruktur und Rahmenbedingungen hat, wo Menschen auch aufmerksam sind für altersverwirrte Nachbarn. Die sollten nicht ausgegrenzt werden, sondern es sollte Angebote für sie geben im Stadtteil. Wenn es darum geht, im Altenheim zu leben, fände ich es gut, die Hemmschwelle zu überwinden und sich damit anzufreunden und zu sehen: Ja, da lässt sich auch noch gut leben.

Inerle: Ich hoffe, dass ich es schaffe, mich von meinen geliebten Möbeln und von der Wohnung zu trennen. Und dann? Es gibt ja richtig gute und auch weniger gute Altenheime. Ich möchte mich für das richtige entscheiden – und zwar dann, wenn ich noch fit bin. Ich weiß aber nicht, ob ich das wirklich hinkriege. Ich erlebe das bei vielen anderen: Es wird viel drüber gesprochen, aber die Entscheidung wird zu lange rausgezögert. Das wäre mein Wunsch, dass ich den Absprung rechtzeitig schaffe und es für mich entscheiden kann, wo ich mal mein Lebensende verbringe. Denn das ist ja definitiv die letzte Station.

Fragen: Lothar Simmank, Olaf Dellit

LESE Tipps

Neue Bücher zum
Thema Älterwerden



Ellen Nieswiodek-Martin (Hg.): *Träume kennen kein Alter. Schöne Aussichten auf die zweite Lebenshälfte.* Gerth Medien, Asslar 2018. 17 Euro

Ein Mutmacher insbesondere für Frauen in der Mitte des Lebens, die sich fragen, wie sie die anstehende Lebensphase gestalten und genießen können. Manche möchten sich beruflich noch einmal umorientieren oder entdecken eine neue Aufgabe. Eltern, die nach dem Auszug der Kinder ihr Leben neu ausrichten, finden Anregungen und Vorbilder. Aber auch Menschen, die mit ersten Alterserscheinungen kämpfen oder sich auf den Ruhestand vorbereiten, werden durch authentische Lebensberichte ermutigt. Das Buch lädt dazu ein, hoffnungsvoll auf die Möglichkeiten zu blicken, die sich auftun.



Margot Käßmann: *Schöne Aussichten auf die besten Jahre.* bene-Verlag, Solms 2018. 18,99 Euro

Gelassen und voller Zuversicht älter werden – wer wünscht sich das nicht? Sehr persönlich beschreibt Margot Käßmann den Start in die besten Jahre: Worauf kann ich mich freuen? Welche Schwierigkeiten gilt es zu meistern? Und was stärkt mich auf meinem Weg? Es geht um Freundschaft, Familie und Alleinsein. Sie erzählt von Gewohnheiten und Veränderung, von persönlichem Glück und Scheitern. Freut sich über neu gewonnene Freiheiten, steht zu den abnehmenden Kräften und benennt Kraftquellen. Ein Lebensratgeber für Frauen ab Mitte fünfzig.



Jürgen Werth: *... und immer ist noch Luft nach oben!* Entdeckungen beim Älterwerden. Gütersloher Verlagshaus 2018, 15 Euro

Bleiben Sie offen für Überraschungen! – rät der Journalist und Liedermacher Jürgen Werth (Jg. 1951) seinen Lesern. Sein Tipp: Leinen los und leben – das kann ein Motto fürs Älterwerden sein. Nicht mehr so angebunden sein, loslassen und freier werden für das Neue, das vor einem liegt. Der Autor versucht, sein Älterwerden in genau dieser Weise wahrzunehmen, zu verstehen und zu leben. Episodenhaft erzählt er, was er dabei entdeckt. Ein heiter-nachdenkliches Buch voller Inspiration und Lebensklugheit – angereichert durch Liedtexte über das Loslassen und Freiheitgewinnen.



Reimer Gronemeyer: *Die Weisheit der Alten. Sieben Schätze für die Zukunft.* Herder Verlag, Freiburg i.Br. 2018, 25 Euro

Den Reichtum des Alters entdecken, dafür plädiert der Gießener Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer. Ist hierzulande von „den Alten“ die Rede, geht es meist um Krisenbewältigung: Was tun mit den Alten? Wie sollen sie versorgt werden? Und wer soll das alles bezahlen? Übergang wird dabei, dass alte Menschen Hüter vergessener Schätze sind. Der Autor unternimmt den Versuch, diese zu heben. Dabei stößt er auf das widerständige Potenzial, die Kunst des Andersseins, den kostbaren Starrsinn, die Fähigkeit zum Staunen und das produktive Abwechslertum der Alten.

Einfach da sein

Was tut eine Altenheimseelsorgerin? Porträt der Pfarrerin Beate Kemmler, die in der „Vereinten Martin Luther + Althanauer Hospital Stiftung Hanau“ arbeitet

Hier ein freundliches Händeschütteln, dort ein kurzer Wortwechsel: „Wenn ich durch die Flure laufe, spreche ich die Leute an“, sagt Pfarrerin Beate Kemmler. Vor zwei Jahren ist die Seelsorgerin vom Krankenhaus ins Altenheim gewechselt. In den Häusern der „Vereinten Martin Luther + Althanauer Hospital Stiftung Hanau“ (VMLS) kennt man ihr Gesicht inzwischen. Bewohner und Mitarbeitende wissen: Das ist unsere Pfarrerin, die nicht nur Gottesdienste in der Kapelle und in den Wohnbereichen hält, sondern auch als Seelsorgerin anprechbar ist.

Was für Außenstehende wie unverbindlicher Smalltalk klingt, hat für Pfarrerin Kemmler eine ganz andere Qualität: „Oft sind es existenzielle Fragen in ganz kurzen Sätzen.“ Etwa wenn eine Bewohnerin, deren Ehepartner gestorben ist, fragt: „Wie geht es jetzt weiter?“ Manchmal ist es für die Pfarrerin auch schon ein Erfolgserlebnis, wenn es gelingt, demente Menschen für einen Moment aus ihrer hermetischen Welt zu holen: „Dann schaut mich jemand an oder lächelt sogar und zeigt so, dass ich ihn erreiche.“

Einfach da sein, darum geht es. Auch in den Gottesdiensten ist die schlichte Präsenz der Pfarrerin wichtiger als große Botschaften, betont Kemmler. Darauf hat sie sich eingestellt. Monatlich rückt sie ein Thema ins Zentrum ihrer Verkündigung: Um die Sonne ging es etwa im Juli. Den Besuchern erzählt sie Geschichten von der Sonnenblume, die sich dem Licht zuwendet – in der Vase auf dem Altar ein Anschauungsobjekt. Auf den Liedblättern – Gesangbücher können die meisten nicht mehr in den Händen halten – lädt der Text „Vom Aufgang der Sonne“ zum Mitsingen ein. Einige kennen das noch.

Bibelse oder auch liturgische Abläufe mutet sie ihren Gottesdienstbesuchern nur selten zu. „Ich glaube, es ist wichtig, aus dem Moment heraus zu reden und etwas zu finden, das die Menschen berührt“, sagt die Pfarrerin. Manche reagieren und reden während der Ansprache dazwischen, wenn sie etwas Bekanntes wiedererkennen. „Das ist nicht schlimm“, sagt Beate Kemmler. „Entscheidend ist, was ich in dieser Situation gebe und was ich zurückspiegeln kann.“

Auch für Mitarbeitende der diakonischen Einrichtung versucht die Pfarrerin Ansprechpartnerin zu sein. Hier ist sie gewissermaßen „Kirche in der Arbeitswelt“. Frust im Dienst, Ärger im Team, Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen sind selten Inhalt von Gesprächen, eher Persönliches. Ist das Seelsorge? „Es geht nicht um spektakuläre Geschichten“, sagt die 56-Jährige nachdenklich und stellt fest: „Seelsorge ist eine stille Arbeit.“

»Seelsorge ist eine stille Arbeit.«

Wenn sie darum gebeten wird, beerdigt die Pfarrerin der Martin-Luther-Stiftung auch verstorbene Bewohner. Die Aussegnungen in den Wohnbereichen übernehmen mitunter auch andere Altenheim-Mitarbeiter, die entsprechend geschult sind. Es gibt eine Rufbereitschaft.

Was prägt den Arbeitsalltag sonst? Geburtstagsbesuche, Sommerfeste, öffentliche Aktionen, Besprechungen, E-Mails. Und immer wieder Gottesdienste verschiedenster Art – bis zu acht in der Woche können es zu kirchenjahreszeitlichen Höhepunkten sein. Die „Zwischen-Tür-und-Angel-Gespräche“ aber sind es, die zählen. ●

Lothar Simmank



Fotos: medio.tv/Simmank

Viele Gottesdienste gestaltet **Pfarrerin Beate Kemmler** (Foto) in den verschiedenen Einrichtungen der Martin-Luther-Stiftung Hanau. Ein wichtiges Requisite für die Altenheimseelsorgerin ist der transportable Altar auf Rollen. Rechts: Die Glocken im Park rufen regelmäßig zur Andacht in die Kapelle. Diese ist im Inneren mit bunten Glasfenstern und sogenannter Betonkunst ausgestaltet: das Traubenrelief unter dem Kreuz und der brennende Dornbusch neben dem Altar – Symbole für Gottes Gegenwart.



Foto: VMLS



Zuhören und mitreißen

Mit ihren 93 Jahren ist sie ein Energiebündel: Die ehemalige Dekanatssekretärin Lieselotte Schulze lebt in der Kasseler Seniorenwohnanlage Lindenberg

Sie ist 93 Jahre alt, inzwischen kaum mehr 1,50 Meter groß und mimt mit resoluter Stimme die Ungehaltene, als sie nach dem Kaffeetrinken auch fotografiert werden soll. „Kinder“, sagt sie, „ich hab doch so Arthrose in der Schulter und konnte mir die Haare nicht waschen!“

Lieselotte Schulze macht noch immer eine klare Ansage, man glaubt ihr die 16 Jahre Tätigkeit als Kasseler Dekanatssekretärin sofort, bei der sie „die Pfarrer alle gut im Griff“ hatte. Lange her, denn den Dienst hat sie schon quittiert, kurz nachdem ihr Mann in Rente war. Als er dann starb, zog sie hierher – seit acht Jahren wohnt sie am Lindenberg in den Seniorenwohnanlagen im Betreuten Wohnen. Sie wuselt mit dem Tablett durch die Wohnung, preist den atemberaubenden Herkulesblick von hier oben und ist für Nachrichten aus ihrem alten Arbeitsgebiet mit Augenzwinkern stets zu haben. Im Griff hat sie noch vieles, aber eben nicht mehr alles. Darum ist sie dankbar dafür, dass ihr alter Chef sie damals überzeugt hat, hierher zu ziehen, wo ihr nach Bedarf unter die Arme gegriffen wird. „Ach was, Chef“, korrigiert sie sich, „das waren Menschen!“

Die Sonntage verbringt Lieselotte Schulze gern im Gottesdienst – und hilft selbst noch bei Bedarf als Küsterin aus. „Wir sind noch 'ne andere Generation“, sagt sie wie entschuldigend für so viel Engagement im hohen Alter. Aber geholfen wurde auch ihr: „s Inerle“ nämlich, wie sie rau, aber herzlich im Kasseler Platt die Altenheimseelsorgerin Birgit Inerle nennt, hat ihr das Einleben erleichtert, hat ihr zugehört im Zweiergespräch und sie mitgerissen im Gottesdienst, sie angesprochen in der Bibelstunde. „Das ist 'ne Seelsorgerin



Lieselotte Schulze: „Wir sind noch 'ne andere Generation“

vor dem Herrn!“, ruft sie begeistert. Sie habe viele Leute kennengelernt, die ins Altenheim oder ins Betreute Wohnen zogen und in deren Leben es immer „ohne Kirche“ gegangen war. „Und dann plötzlich wird einem bewusst, es ist doch nicht alles so ganz schön“, formuliert sie sachte. Und für genau diese Menschen sei die Seelsorge ein großer Segen.

In Institutionen wie die ihre gehöre als „Allererstes“ so jemand wie Pfarrer Inerle, die die Alten „mitnimmt“, schon von weitem jeden mit Namen kennt, „Hallöchen“ ruft und in ihren Zwiegesprächen den Bewohnern beisteht, die sonst niemanden mehr haben, um über Bedrückendes zu sprechen. Übrigens, so begeistert, wie sie heute vom Wohnen am Lindenberg ist, so hartnäckig war sie zuvor dagegen. Der Ex-Chef habe ihr den Wechsel nahege-

legt, und schließlich entschloss sie sich, in die Nähe von dort zu ziehen, wo sie auch ihr Leben mit ihrem Mann verbracht hatte. Neun lange Monate brauchte sie zum wirklichen Einleben. Inzwischen hat sie nette Bekannte auf der Etage, geht mit Rollator einkaufen und kocht nach wie vor selbst: Gemüse, Salat und „auch mal aus der Dose“, wie sie augenzwinkernd sagt.

Ab und zu geht ihre Tochter mit ihr ins Theater und zu anderen Kulturveranstaltungen. Und wenn nichts los ist, kann sie lesen, vorrangig Bücher ihrer Lieblingsautorin Margot Käßmann. Sie hebt den neuesten Band hoch und tippt energisch auf das Umschlagfoto: „Was die so alles fertiggebracht hat!“ Da kann man dem 93-jährigen Energiebündel nur lächelnd zunicken. Ja, solche Menschen gibt's. ●

Anne-Kathrin Stöber

Wenn Zarah Leander zum Plaudern einlädt

Altenheim St. Martin: Die Arbeit mit Demenzkranken erfordert viel Geduld und lässt sich am besten mit einer guten Portion Humor bewältigen

Bei Gottesdiensten in St. Martin trägt Altenheimseelsorgerin Sabine Georges natürlich ihren Talar. Als sie ihn einmal nicht dabei hatte und das erklärte, bemerkte eine Bewohnerin: „Ich habe Sie ja noch nie so nackig gesehen.“ Das Gelächter in der Gruppe, erinnert sich die Pfarrerin, war riesengroß. Humor sei bei der Arbeit im Wohn- und Pflegeheim ganz wichtig, gerade auch im Umgang mit demenzkranken Menschen.

Die Anzahl von Menschen mit diesem Krankheitsbild nehme zu, liest man immer wieder. Im Pflegeheim St. Martin in Neukirchen im Knüll liege der Anteil von Demenzkranken unter den 123 Bewohnern bei 70 bis 80 Prozent, sagt Heimleiter Jürgen Kramer. Darauf müssten sich Einrichtungen wie St. Martin, zu dem auch noch andere Bereiche wie Tagespflege, ambulante Pflege und Essen auf Rädern gehören, einstellen.

Das beginnt mit dem Bau selbst. Früher, so Kramer, hätten Heime meist wie Krankenhäuser ausgesehen: langer (oft dunkler) Flur, von dem rechts und links die Bewohnerzimmer abgehen, und irgendwo ein Schwesternzimmer mit großer Glascheibe. In St. Martin ist diese Architektur im Grundsatz so geblieben, aber sie wurde

erweitert um Gruppenräume. Außerdem wurde das Haus aufgestockt und im oberen Stockwerk neu gestaltet.

So wurde es möglich, mit dem Modell der Hausgemeinschaften zu arbeiten. Das bedeutet, dass es einen großen Aufenthaltsraum gibt, in dem grundsätzlich ein Ansprechpartner anzutreffen ist. Oft sind das „Alltagsbegleiter“, die einen Kurs absolviert haben und die seit einiger Zeit über die Pflegekasse finanziert werden.

»Es gibt ihnen ein gutes Gefühl, Teil dieser Gemeinde sein zu können.«

In den Räumen gibt es einen festen Tagesablauf mit Mahlzeiten und Aktivitäten, etwa Zeitungslesen oder Rätselraten. Wer nicht mitmachen möchte, kann aber auch an einem anderen Tisch sitzen und etwas anderes – oder auch gar nichts – tun.

In einer Ecke auf Station 3, wo viele Demenzkranke leben, steht ein altes Radio, überall sind Schwarz-Weiß-Fotografien zu sehen, Gemälde mit Szenen aus der Schwalm, auch schon mal ein Sinnspruch in Sütterlin-Schrift. Das, erklärt Kramer, sind sogenannte Biografie-Auslöser, die



Charlie Chaplin, Zarah Leander und das Sängerfest: Mit Erinnerungsstücken aus der Jugendzeit der Bewohner sollen Anlässe zum Gespräch über die alte Zeit geschaffen werden

die Menschen zum Gespräch über ihre Erinnerungen einladen.

Wichtig sei, sagt Heimleiter Kramer, ein Stück der alten Normalität für die Bewohner: So gibt es einen Wagen, an dem die Menschen Kleinigkeiten einkaufen können, es gibt einen Friseursalon im Haus, es wird gemeinsam gebacken, und Handtücher werden zusammengelegt.

Foto: medio.tv/Dellit



Das Leitungsteam von St. Martin in Neukirchen (Knüll): von links Pfarrerin Sabine Georges, Einrichtungsleiter Jürgen Kramer, Diana Bretthauer (Soziale Betreuung) und Pflegedienstleiterin Maria Wonne in der Kapelle des Altenheims. Das rechte Bild zeigt ein altes Radio und historische Fotos im Gemeinschaftsraum





Ein Anker sei für viele alte Menschen der Glaube, hat Kramer festgestellt. Und so habe der Gottesdienstbesuch in der Kapelle einen hohen Stellenwert, sagt Pfarrerin Georges: „Es gibt ihnen ein gutes Gefühl, Teil dieser Gemeinde sein zu können.“

Doch die Arbeit mit dieser Gemeinde kostet das Personal auch viel Kraft. Wenn zum Beispiel eine Demenzkranke immer und immer wieder eine Zahl laut vor sich hinspreche, schildert Pflegedienstleiterin Maria Wonner, und sich nicht ablenken lasse. „Manches muss man einfach aushal-

ten.“ Pfarrerin Georges sagt, sie bewundere die Geduld des Personals im Umgang mit Demenzen. Geduld, wenn Menschen irgendwo in ihren Erinnerungen stecken und die Pflegekräfte sie da auffangen wollen, wo sie gerade sind.

Geduld, wenn eine Bewohnerin sich auf den vermeintlichen Heimweg zu ihrem früheren Haus macht und sich nicht mit guten Worten davon abbringen lässt. Diana Brethauer (Soziale Betreuung) erzählt, wie sie einmal einer Dame den ganzen Weg durch Neukirchen folgte.

Geduld, wenn ein Bewohner in Panik gerät, weil er nicht mehr weiß, wo er übernachten soll, oder sich fragt, wie er sein Essen bezahlen soll – obgleich das längst geregelt ist. Wenn dann noch eine zusätzliche Belastung hinzukommt, wie einmal eine ansteckende Magen-Darm-Erkrankung im Heim, so Georges, dann gehen die Mitarbeiter „schon auf dem Zahnfleisch“.

Doch es gibt auch Momente der Nächstenliebe. Wenn man mit der Pfarrerin und dem Leitungsteam durch St. Martin geht, sprechen sie immer wieder Bewohner an: Was macht die Diabetes? Wie geht es den Kindern? Oder Georges wird von einer alten Dame entdeckt, die die Pfarrerin aus der Heimatgemeinde kennt und glücklich ist, sie hier zu treffen.

Solche Momente geben Kraft für die Arbeit. Und der Humor. Man darf auch mal lachen, da sind sich alle einig. Zum Beispiel bei der Antwort einer alten Dame auf die Frage „Möchten Sie noch etwas trinken?“ „Nein danke, ich bin mit dem Auto da.“ ● *Olaf Dellit*



Zuwendung im Gespräch: Altenheimseelsorgerin Sabine Georges trifft die 89-jährige Maria Mangold, die seit einiger Zeit in St. Martin lebt und sich freut, die Pfarrerin aus ihrem Heimatdorf hier zu treffen

Tipps: Umgang mit Demenz

Jeder Mensch ist anders, das gilt selbstverständlich auch für Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Dennoch haben wir die Experten in St. Martin um ein paar grundlegende Tipps für den Umgang mit der Demenz gebeten.

› Nicht korrigieren, sondern die Emotion erkunden

Es ist nicht sinnvoll, dem Erkrankten klar zu machen, dass das, was er erzählt, nicht der Realität entspricht. Man sollte die Welt des Kranken annehmen und versuchen, die mit der Erzählung verbundene Emotion zu finden. Vielleicht ist der Drang, nach Hause zu gehen, ein Bedürfnis nach Geborgenheit.

› Keinen Druck erzeugen

Erkrankte versuchen oft, vor allem in der Anfangsphase, ihre Krankheit zu verbergen. Auf die Frage, wie alt sie seien, antworten sie dann vielleicht: „Na, was schätzen Sie?“ Mit Fragen wie „Kennst du mich noch?“ kann man sie in Verlegenheit bringen und Druck erzeugen. Das sollte man vermeiden.

› Keine falschen Versprechungen

Wenn der Erkrankte beispielsweise nach Hause möchte, sollte man ihm nicht versprechen, gleich loszufahren, wenn das gar nicht möglich ist. Authentisch bleiben, heißt die Devise.

› Keine falsche Scham

Demenz ist eine Krankheit und keine Schande. Sie sollte angenommen werden, ob bei einem selbst oder bei Verwandten. Dass das nicht einfach ist, wissen die Fachleute aber auch.

› Entlastung suchen

Für pflegende Angehörige ist die Demenz eine große Belastung. Suchen Sie sich Entlastung, etwa über Tagespflege oder andere Angebote. Vieles wird auch von der Pflegekasse finanziert.

› Informieren Sie sich

Ansprechpartner sind zum Beispiel Ärzte und Pflegekräfte.

Stiftung zwischen Tradition und Innovation

Aufbruch in die Zukunft der Altenpflege: *blick*-Interview mit Thorsten Hitzel, Vorstandsvorsitzender der Vereinten Martin Luther + Althanauer Hospital Stiftung Hanau

? Der Name Ihrer Einrichtung ist länger geworden ...

Thorsten Hitzel: Was früher „Martin-Luther-Stiftung“ hieß, heißt nun „Vereinte Martin Luther + Althanauer Hospital Stiftung Hanau“. Der Name kommt daher, dass 2015 zwei Stiftungen zusammengelegt wurden. Die kirchliche Martin-Luther-Stiftung hat die im 14. Jahrhundert gegründete und im Bereich des sozialen Wohnungsbaus tätige städtische Althanauer Stiftung samt Immobilien, Mitarbeitern und Bewohnern in die eigene Struktur übernommen.

? Welche Veränderungen hat das für das Unternehmen gebracht?

Hitzel: Gleichzeitig haben wir im Rahmen des diakonischen Corporate-Governance-Kodex das Unternehmen aufgesplittet – Betrieb und Besitz sollten getrennt werden. Die Immobilien blieben in der Stiftung, der Betrieb wurde in die AltenhilfegmbH verlagert. Damit ist die Stiftung gesichert und sozusagen auf die Ewigkeit ausgelegt, egal ob der Betreiber gut oder schlecht wirtschaftet. Es gibt jetzt einen Stiftungsrat, einen Aufsichtsrat und einen Vorstand, der das operative Geschäft verantwortet. Bereiche wie Datenverarbeitung, Personal und Finanzbuchhaltung

haben wir in den letzten drei Jahren zentralisiert und profitieren nun von den Synergieeffekten.

? Ihre Pflegeakademie feiert dieses Jahr 50-jähriges Bestehen und denkt unter dem Hashtag #pflege2068 über die Zukunft nach. Wie müssen wir uns die Pflege im Jahr 2068 vorstellen?

Hitzel: Das konnte uns selbst der Zukunftsforscher Tristan Horx, den wir zum Jubiläum eingeladen hatten, nicht eindeutig beantworten. Ein Trend wird sein, dass die Menschen nicht mehr allein, sondern in Wohngemeinschaften leben wollen. Es wird eine Quartiersentwicklung geben, wo Menschen versuchen anzudocken.

? Das ist für Ihre Stiftung ja bereits Gegenwart: Sie bieten zum Beispiel Mehrgenerationen-Wohnen an.

Hitzel: Ja, die Menschen kommen zu uns und suchen eine Gemeinschaft – im besten Fall dann, wenn sie noch fit genug sind, um Kontakte zu knüpfen. Wir versuchen, unsere Angebote vernetzt anzubieten: Kurzzeitpflege, Tagespflege und vollstationäre Pflege in einer Liegenschaft. Bistros, Cafés, Feste, Veranstaltungen sorgen für den Kontakt nach außen. Wir versuchen uns auch sehr stark in die kirchli-

chen Gemeinden zu vernetzen. Ich glaube, nur so funktioniert's: Man muss die Barrieren fallenlassen und ein offenes Haus werden. Die abgeschlossenen Altenheime der Vergangenheit gibt's heute nicht mehr. Heute leben Menschen mit Hilfebedarf in vielen Formen zusammen – das Betreute Wohnen ist eine ideale Schnittstelle.

? Aber offene Wohnformen setzen eine Fitness voraus, die viele alte Menschen so nicht mitbringen.

Hitzel: Ja, wir merken, dass die Menschen, die in die vollstationäre Pflege kommen, in der Regel nicht mehr so fit sind wie früher. Die Einstufungen durch die Pflegekassen finden schleppender statt, die Menschen haben eine höhere Pflegebedürftigkeit, und die Verweilzeiten in den Einrichtungen werden immer kürzer. Viele kommen über die Kurzzeit- und Tagespflege in Kontakt mit unserer Einrichtung. Daraus wird dann häufig eine vollstationäre Pflege. Viele kommen aber auch erst dann, wenn es gar nicht mehr anders geht.

? Ist es Angst vor dem Altenheim?

Hitzel: Natürlich spielt die Angst vor dem Ende des Lebens eine Rolle. Dem muss man entgegenwirken. Wir haben 360 Wohnungen im Betreuten Wohnen, dem



PFLEGEFACHKRAFT. BEI
Mail an ichbinstark@vmls-hanau.de. Mehr unter www.vmls-hanau.de



Wohn- und Pflegeangebote für ältere Menschen macht die Hanauer Diakonieveranstaltung bereits seit 1880. *Links:* Dem immer spürbarer werden den Personalproblem will man in Hanau jetzt mit einer Image-Kampagne zur Anwerbung junger Pflegefachkräfte begegnen.

Fotos: VMLS

„Hallo, ich möchte Sie besuchen!“

Ein Blick von außen auf die Altenheimseelsorge in den Seniorenwohnanlagen Lindenberg und Fasanenhof Kassel

gegenüber stehen 750 vollstationäre Pflegeplätze. Das ist ein sehr ausgewogenes Verhältnis. Man muss bedenken: In den Altenheimen wird es einen Generationswechsel geben. Ich glaube, die Ansprüche an die Betreiber werden sich in den kommenden 20, 30 Jahren massiv ändern. Bevor man in ein Altenheim umzieht, überlegt man sich: Was will ich eigentlich, was brauche ich? Und da ist WLAN noch das Kleinste, das ist ja mittlerweile Standard.

? Die sozialen Kontakte werden also immer wichtiger. Was würden Sie sich hier von der Kirche wünschen?

Hitzel: Viele Kirchengemeinden haben Kindergärten. Das könnte zum Beispiel eine gute Kontaktmöglichkeit sein – dass Kinder zu uns kommen oder auch Senioren mal in den Kindergarten gehen. Es gibt fitte alte Menschen im Betreuten Wohnen, die nicht gern isoliert sein möchten. Andererseits altern auch Kirchengemeinden von ihrer Mitgliederstruktur her immer stärker. Wir würden uns über eine engere Zusammenarbeit freuen. Es könnten viel mehr gemeinsame Veranstaltungen stattfinden, etwa Ausflüge. Da sind einige gemeinsame Aktivitäten denkbar und machbar. ●

Fragen: Lothar Simmank

ZUR PERSON



Thorsten Hitzel (42) ist seit 2015 Vorstandsvorsitzender der Vereinten Martin Luther + Althanner Hospital Stiftung Hanau (VMLS).

Die Diakonievereinigung mit ihren 930 Mitarbeitenden betreut in zwölf Häusern in Hanau, Erlensee, Gelnhausen, Schöneck, Schlüchtern und Bad Salzschlirf rund 1.300 alte Menschen. Zum Unternehmen gehören auch eine eigene Pflegeakademie sowie ambulante und palliative Pflege- und Betreuungsangebote.

www.vmls-hanau.de
T 06181 2902-0

Alter, Krankheit, Umzug, Tod des Partners – das sind besondere Situationen im Leben. Krisensituationen. Ruth Fürsch zählt sie an einer Hand auf. Sie ist seit zwei Jahren Geschäftsführerin der Seniorenwohnanlagen Lindenberg und Fasanenhof der Gesundheit Nordhessen in Kassel – und sie merkt an, dass für die Menschen in ihren Heimen und Wohnungen „das alles oft zusammenkommt“. Sprich: Die alten Menschen sind besonders anfällig, sie sind sensibel, und sie brauchen Hilfe. Nicht nur körperlich, sondern häufig genau so sehr seelisch.

„Seel-Sorge“ – Ruth Fürsch spricht das Wort mit Bedacht aus, denn es betont, wie individuell und fürsorglich diese Sorge in den SWA stattfindet. Die Altenheimseelsorgerin Birgit Inerle ist zuständig für den Lindenberg. Und allein die Möglichkeit zur

»Die Möglichkeit der persönlichen Ansprache durch die Pfarrerin ist ein großes Privileg.«

persönlichen Ansprache, die die evangelische Kirche mit der Pfarrstelle in den Seniorenwohnanlagen bietet, sei ein großes Privileg. In Heim und im „Betreuten Service Wohnen im Alter“ ist Pfarrerin Inerle für 350 Menschen zuständig sowie für die Mitarbeiter.

Für Ruth Fürsch ist dabei besonders wichtig, dass die seelsorgerliche Arbeit ein autonomer Bereich ist, auch wenn die Pfarrerin in die Gremien und den Leitungskreis des Hauses einbezogen wird. Dadurch ergibt sich eine enge Verzahnung. Neben Gottesdiensten, Trauercafé und einem Gesprächskreis profitierten die Bewohner besonders vom persönlichen Kontakt, der einen unschätzbaren Wert habe. Die Pfarrerin komme einfach mal vorbei: „Sie klopft

an die Tür und sagt: Hallo, ich möchte Sie besuchen!“ Sie erfahre viel, höre einiges, schweige seelsorgerlich, gebe aber im richtigen Moment „Rückkoppelung“. Zum Beispiel, wenn sich jemand schwer in dem neuen Zuhause eingewöhne.

Was in einem großen Altenheim an der Tagesordnung ist: Beerdigungen. „Wir hatten hier sogar schon vier Trauerfeiern in einer Woche“, berichtet Ruth Fürsch. Und gerade Beerdigungen gestalten die Pfarrerin besonders gut.

Dass die Altenheimseelsorge „herausgelöst aus dem Alltag“ sei und jenseits von Pflege und Betreuung bestehe, mache ihr großes Plus aus. Zwar gibt es durch den hauseigenen Sozialdienst auch Gesprächsmöglichkeiten mit Sozialarbeitern, bei-



Ruth Fürsch leitet die Seniorenwohnanlagen Lindenberg und Fasanenhof in Kassel

spielsweise in der Krisenintervention. So trafen beide, Sozialarbeiter und Pfarrerin, gelegentlich beim Trauergespräch zusammen. Sie ergänzten sich „wunderbar“, aber die Seelsorge strahle immer noch eine „ganz besondere Autorität“ aus. Und die bedeute den Senioren viel; immerhin sind diese hochbetagt und zwischen 80 und 100 Jahren alt, „also noch eine christlich sozialisierte Generation“. ●

Anne-Kathrin Stöber

Diakoniestationen bieten mehr als Pflege

Drei Jubiläen begeht der ambulante Pflegedienst der Kasseler Kirchengemeinden 2018

40 Jahre Diakoniestationen Kassel Was hat sich in dieser Zeit in der ambulanten Pflege verändert? Ganz klar: der Begriff der Pflegebedürftigkeit, sagt Geschäftsführer Martin Müller. Drehte sich früher alles um die Defizite eines alten Menschen und seine medizinische Versorgung, ist der Ansatz heute ein anderer: Es geht verstärkt um soziale Teilhabe. Was brauchen Menschen, um im Alter selbstbestimmt leben zu können? Die Diakonie hat ihr Portfolio entsprechend erweitert, etwa durch Serviceleistungen der „Helfenden Hände“. Natürlich bleibt das Kerngeschäft die Pflege. Bundesweit sind 2,6 Millionen Menschen pflegebedürftig, davon werden 1,24 Millionen zu Hause durch Angehörige gepflegt. Rund die Hälfte werden in ihren Wohnungen durch ambulante Pflegedienste versorgt.

10 Jahre Demenz-WGs Drei Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz werden inzwischen in Kassel und Baunatal von den Diakoniestationen ambulant betreut. Eine vierte AltwG (nicht für Demenzkranke) im Kasseler Stern-Hochhaus kommt gerade dazu. Die Idee: Menschen leben in einer Gemeinschaft, in der sie selbst oder ihre Angehörigen entscheiden und den Alltag gestalten. Die Diakonie (oder ein anderer Pflegedienst) wird als externer Dienstleister hinzugebucht. „Das ist ein Nischenprodukt, das nur für kleine Gruppen funktioniert“, sagt Müller.

5 Jahre Tagespflege Ein notwendiger Service, der vor allen Dingen pflegende Angehörige entlastet, kam 2013 in der Westendstraße dazu. Die Tagespflege läuft im Grunde ab „wie eine Kita“, erklärt Müller: Ein Fahrdienst holt die alten Leute morgens ab und bringt sie nachmittags wieder nach Hause. Tagsüber erleben sie Gemeinschaft mit vielen Angeboten und Essensversorgung.

Was bringt die Zukunft? Welche Jubiläen werden die Diakoniestationen demnächst feiern? Wahrscheinlich die der sogenannten Quartiersprojekte – wie „Goethe 15“ im Vorderen Westen oder „Wohnen im Quartier“ im Forstfeld. Hier kommen unterschiedliche Akteure zusammen und schaffen ein gemeinsames Angebot für alte Menschen, die im vertrauten Umfeld zu Hause wohnen bleiben möchten und dabei Unterstützung benötigen. Nachbarschaft und Versorgungssicherheit sind die Stichworte.

Und die Kirchengemeinde? Früher gab es die Gemeindegemeinschaft. Wie bringt man Kirchengemeinden und diakonische Dienste heute zusammen? Kirche müsse eine ganzheitliche Sicht auf die Menschen entwickeln, betont Müller. Und die professionelle Diakonie müsse sich auf die Strukturen ehrenamtlicher Arbeit einlassen können. Davon könne das Gemeinwesen profitieren.

Die größten Probleme? Steigende Nachfrage trifft auf knappe Ressourcen: Die Personallücken nehmen dramatische Formen an und gefährden zum Teil die Arbeit, berichtet Müller. Rezepte gibt es nicht, aber ausländische Pflegekräfte schaffen Entlastung. ●

Lothar Simmank

ZUR PERSON



Martin Müller (60) ist seit 1997 Geschäftsführer der Diakoniestationen der Evangelischen Kirche in Kassel gGmbH mit Sitz am Lutherplatz. Der Pflegedienst kümmert sich mit 280 Mitarbeitern um über 1.000 Kunden. Pflegekurse und Beratung für Angehörige gehören zum Angebot.

www.diakoniestationen-kassel.de, T 0561 313103



Immer aktiv bleiben: Werkeln in der Tagespflege Westend (links) und Kochen im Nachbarschaftstreff Goethesalon

Fotos: Klaus Wagner

Postkarten aus der Vergangenheit in die Zukunft

Die Evangelische Altenhilfe Gesundbrunnen in Hofgeismar wurde vor 125 Jahren als „Hessisches Siechenhaus“ gegründet

Alte Postkarten erzählen Geschichten: Zum 125-jährigen Jubiläum hat die Evangelische Altenhilfe Gesundbrunnen eine Ausstellung organisiert. Bilder von Gebäuden, Menschen oder auch Kartoffeläckern künden von dem, wie es mal war und wie alles weiterging, nachdem 1893 das Hessische Siechenhaus am Gesundbrunnen in Hofgeismar gegründet worden war. Einer Allianz aus Politik (Landrat Ludwig Beckhaus), Diakonie (Diakonisse Marie Behre) und Kirche (Predigerseminardirektor Dr. Albert Klingender) ist diese evangelische Traditionseinrichtung zu verdanken, zu der heute 22 Alten- und Pflegeheime gehören. Außerdem: Wohnungen, ambulante Dienste und Tagespflegen, ein geriatrisches Krankenhaus, ein Hospiz und ein eigenes Aus- und Fortbildungszentrum. Was mit einer Handvoll Diakonissen begann, ist heute ein Gesundheitskonzern mit 2.300 Mitarbeitenden.

Standorte stärken

Bis 2003 kamen immer neue Pflegeheime dazu. Doch die Grenzen des Wachstums sind erreicht: „Wir gehen jetzt einen anderen Weg – wir wollen die vorhandenen Standorte stärken“, sagt Barbara Heller, Leitende Pfarrerin, die das Unternehmen voraussichtlich im nächsten Frühjahr verlässt, um in den Ruhestand zu gehen. Ziel bei allen Neuerungen und Erweiterungen sei es, den Service für die vorhandene Klientel auszubauen: „Die Menschen sollen keinem Risiko ausgesetzt werden, wenn es ihnen schlechter geht.“

Ein vernetztes System soll an ihre jeweiligen Bedürfnisse anknüpfen und vom ambulanten Dienst über betreutes Wohnen bis zur vollstationären Pflege alles Erforderliche aus einer Hand bieten.

Ambulant vor stationär?

Der Rückblick auf 125 Jahre ist lohnend. Aber wie geht es weiter mit der Evangelischen Altenhilfe Gesundbrunnen? Braucht es in Zukunft überhaupt noch stationäre Pflegeheime? Wollen alte Menschen nicht viel lieber selbstbestimmt in WGs wohnen und sich ambulant versorgen lassen? Sind die Tage der „Anstalts-Diakonie“ gezählt?

wie andere Einrichtungen auch, Schwierigkeiten, in dem Maß qualifizierte Fachkräfte zu bekommen, wie es die gesetzliche Pflegequote erfordere. Punktuell müssten in Heimen Aufnahmestopp verhängt werden, und ambulant könnten mitunter keine neuen Patienten mehr aufgenommen werden. Für die Altenhilfe scheint die Zukunft gesichert. ● *Lothar Simmank*



Natürlich wolle niemand freiwillig ins Pflegeheim, wenn er auch zu Hause gut versorgt alt werden könne, sagt Barbara Heller. Aber das staatlich favorisierte Prinzip „ambulant vor stationär“ habe seine Grenzen. Zum einen klappe es in der mobilen Gesellschaft mit der Pflege in der Familie immer seltener, zum anderen komme für nicht wenige irgendwann der Punkt, „an dem sie kontinuierlich gesicherte Pflege brauchen“. Und die bekämen sie eben nur im Pflegeheim.

Die aktuellen Zahlen geben ihr recht: Die Nachfrage nach Plätzen in der stationären Pflege steigt aus demografischen Gründen weiter an – auch am Gesundbrunnen. Derzeit habe die Altenpflege,

ZUR PERSON



Barbara Heller (59) ist seit 2003 Leitende Pfarrerin der Ev. Altenhilfe Gesundbrunnen, größter Anbieter diakonischer Altenarbeit in der Region Nordhessen und Thüringen. In Hofgeismar und 18 weiteren Standorten unterstützt die EAG rund 2.000 Menschen.

Die **Postkarten-Ausstellung** ist im Café Gesundbrunnen, Brunnenstr. 23, in Hofgeismar zu sehen: Di-So, 14-18 Uhr, und Mo ab 19 Uhr.

www.gesundbrunnen.org
T 05671 882-0

„Alle eure Dinge
lasst in der Liebe
geschehen.“

(1. Korinther 16.14)



Volles Haus: Altenheimseelsorgerin Annette Wenderoth beim Gottesdienst im Altenheim in Steinbach-Hallenberg

Der Gottesdienst muss begreifbar sein

Altenheimseelsorgerin Annette Wenderoth hält im thüringischen Steinbach-Hallenberg spezielle Andachten für Demenzkranke sowie Gottesdienste in der Kapelle des Altenhilfe-Zentrums

Gut 20 Rollstühle stehen im Kreis, nur eine Bewohnerin sitzt noch auf einem regulären Stuhl. Manche haben die Augen geschlossen, wirken abwesend, manchmal erhebt sich in einer Ecke Gemurmel. Dienstagmorgen in der Wohngruppe Böhm des Evangelischen Altenhilfe-Zentrums in Steinbach-Hallenberg.

Pfarrerin Annette Wenderoth steht vor dem zum Altar hergerichteten Tisch und feiert Andacht mit den demenzkranken Bewohnern. An diesem Dienstag geht es thematisch um Wasser. Die Altenheimseelsorgerin spricht in einfachen Worten und mit deutlicher Betonung.

Bei den liturgischen Elementen wie Segen, Fürbitte und vor allem beim Vaterunser sprechen einige Gäste der Andacht den Text mit. Die überlieferten Worte, die meist in der Kindheit gelernt wurden, bleiben lange im Gedächtnis, auch wenn manch anderes schon verschwunden ist. „Viele sind sehr bibelfest“, sagt die Pfarrerin.

Ihre Andacht in der Wohngruppe enthält in der Regel ein begreifbares Element;

Wenderoth arbeitet zum Beispiel mit Tüchern. Einige Bewohner könnten nicht mehr oder nur noch schlecht sehen, da sei das besonders wichtig.

Diesmal – Thema ist ja Wasser – geht die Seelsorgerin am Ende der Andacht herum, tippt ihren Finger in eine Schale mit Wasser und zeichnet jedem ein Kreuz auf die Stirn. Auf diesen Reiz reagieren fast alle – einige bedanken sich, eine Frau nimmt extra die Brille ab. Am Ende der Andacht klatschen einige zufrieden in die Hände.

„Ich erlebe eine sehr dankbare Gemeinde.“

„Ich erlebe eine sehr dankbare Gemeinde“, sagt Pfarrerin Wenderoth, die neben dem Zentrum noch zwei weitere Altenheime im Kirchenkreis Schmalkalden betreut. Und diese Dankbarkeit spürt sie auch beim nächsten Termin an diesem Dienstagmorgen. 10 Uhr Andacht in der Wohngruppe, 10.30 Uhr Gottesdienst in der Ka-

pelle des Altenheims. Über mangelnden Besuch kann Wenderoth sich nicht beklagen; 50 Männer und Frauen füllen den Raum, an dessen Stirnwand steht: „Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen.“ (1. Korinther 16,14).

Die Geschichte der beiden Brüder Kain und Abel steht im Zentrum der Predigt. Wenderoth will an Erinnerungen anknüpfen und bittet die Besucher, sich an ihre Geschwister zu erinnern. Die Predigt ist komplexer als die Andacht in der Wohngruppe, aber auch nicht zu kompliziert. Das sei aber nicht nur im Altersheim ratsam, sagt sie: „Eine sehr theologische Sprache ist auch im Gemeindegottesdienst oft nicht angemessen.“

Und natürlich gebe es Themen, so Wenderoth, die im Umfeld eines Altenheims eine besondere Rolle spielten. Die allermeisten Gottesdienstbesucher sind mit Rollstuhl oder Rollator gekommen. Sie verstehen sehr genau, was die Pfarrerin meint, wenn sie sagt: „Das Leben hat Spuren hinterlassen.“ ● *Olaf Dellit*

Von der Taufe bis zur Bahre: Seelsorge an den Stationen des Lebens

Im Altenheim werden auch Amtshandlungen vorgenommen, mit denen man vielleicht nicht rechnet. Pfarrerin Annette Wenderoth erzählt von Taufen, Goldenen Hochzeiten und Trauerfeiern im Altenheim

Ein Taufstein gehört in eine Kirche, klar. Aber in ein Altenheim? In der Kapelle des Evangelischen Altenhilfe-Zentrums Steinbach-Hallenberg steht jedenfalls einer, und das nicht als Dekoration.

Ihren ersten Täufling im Altenheim hatte Annette Wenderoth schon, als sie noch Gemeindepfarrerin in Steinbach-Hallenberg war. Wobei der Begriff Täufling für eine ältere Dame vielleicht nicht ganz passend ist. Jedenfalls kam die Anfrage, ob die Pfarrerin eine Altenheim-Bewohnerin taufen würde. Ein Angehöriger der alten Dame, die im Rollstuhl saß, war verstorben – ein Ereignis, das sie zum Grübeln brachte und schließlich zum Eintritt in die Kirche.

Doch auch Säuglinge wurden in dieser Kapelle schon in die Kirche aufgenommen. Vor allem in der Zeit, als die Kirche im Ort renoviert wurde, kam das häufiger vor, erinnert sich Wenderoth. Als Ausweichort wurde den Taufeltern damals die Friedhofskapelle angeboten, das wollten viele aber nicht und zogen das Heim vor.

»Eine Trauung hatte ich hier noch nicht.«

Auch Mitarbeitende, die die Kirchenmitgliedschaft für eine Festanstellung vorweisen mussten, taufte Wenderoth – jetzt bereits als Heimseelsorgerin – hier. Wie ernst es ihnen mit dem Glauben war oder ob es ausschließlich um die Anstellung ging, wisse sie natürlich nicht, sagt die Pfarrerin. Allerdings habe es für alle Taufunterricht gegeben, und sie habe auch erlebt, dass einige von ihnen später Taufpaten wurden und kirchlich heirateten.

Die Hochzeit allerdings wurde dann doch nicht im Altenheim gefeiert – da sagt Pfarrerin Wenderoth: „Eine Trauung hatte ich hier noch nicht.“ Goldene Hochzeiten freilich schon. Abgesehen davon ist die kleine Kapelle mit den bunten Fenstern ein Ort, an dem die Kirche ihre Gemein-

degliedert, also die Bewohner des Heims, an wichtigen Lebensstationen begleitet – auch an ihrer letzten.

So werden auch – und das ist nicht in jedem Altersheim möglich – Trauerfeiern ausgerichtet. Sarg oder Urne können am Altar stehen – manchmal auch lediglich ein Bild des Verstorbenen. Wenn jemand gestorben ist, wird er im nächsten regulären Gottesdienst mit Namen, Lebensdaten und einer persönlichen Erinnerung gewürdigt. Auch Geburtstage werden dort bekannt gegeben, Pfarrerin Wenderoth

überreicht den Jubilaren dazu eine Glückwunschkarte.

Einmal im Jahr – jeweils vor dem Ewigkeits- oder Totensonntag – bietet die Seelsorgerin eine Gedenkfeier im Altenhilfe-Zentrum an. Dazu werden Menschen eingeladen, deren Angehöriger im vergangenen Jahr im Heim verstorben ist. Alle Namen werden noch einmal genannt, für jeden Verstorbenen gibt es eine Kerze, einen Stein oder eine Blume. „Das ist“, sagt Wenderoth, „für viele ein Abschluss.“ ●

Olaf Dellit



Foto: medio.tv/Dellit

Der Taufstein im Altenheim: Pfarrerin Annette Wenderoth in der Kapelle des Evangelischen Altenhilfe-Zentrums Steinbach-Hallenberg

Auf gute Nachbarschaft kommt es an

blick-Interview mit Pfarrerin Annegret Zander von der „Fachstelle Zweite Lebenshälfte“:
Was man tun kann, um keine Angst vor dem Altwerden haben zu müssen

? Wie schön ist es, alt zu werden?

Annegret Zander: Eine Studie hat wissenschaftlich belegt, dass Alte ihr Leben dann als gut empfinden, wenn sie so viel wie möglich – auch ein Hobby – selbstständig tun und ihre Gedanken und ihr Wissen im Kontakt mit anderen Generationen einbringen können. Intensive soziale Kontakte sind wichtig. Das müssen nicht viele sein, aber sie müssen tragend sein. Das Leben kann dadurch trotz Einschränkungen als sinnvoll und lebenswert empfunden werden.

? Und wie tragisch ist es, alt zu werden?

Zander: Die Verluste, die man hinnehmen muss, wenn der Körper nicht mehr so will, wenn man langsamer wird, wenn vielleicht der Geist sich selbst durcheinanderbringt – das wahrzunehmen und damit umzugehen ist schwierig. Nicht unmöglich, aber schwierig.

? Wie gehen Menschen, denen Sie be- gegnen, mit der Erfahrung des Los- lassenmüssens und den Grenzen um?

Zander: Bei den einen gibt es den pragmatischen Ansatz: Ich muss mein Verhalten anpassen. Die meisten machen das. Sie finden Wege – wenn ich die Flasche nicht mehr selbst öffnen kann, gibt es Hilfsmittel. Oder ich klingele beim Nachbarn, der öffnet mir die Flasche.

Es gibt aber auch Menschen, die von dem Bild, was sie von sich haben, nicht loskommen – dass man funktioniert und leistungsfähig ist und alles immer tipptopp sein muss. Und die beginnen dann natürlich zu leiden. Wenn man dieses Bild im Kopf nicht verändert und das auch nicht mitwachsen darf, dann wird es anstrengend – auch für die Mitwelt. Man kennt das: Jammernde alte Menschen gibt es ja durchaus.

? Sie beschäftigen sich seit 15 Jahren mit dem Thema Alter. Wie entwi- ckeln sich die Dinge?

Zander: Unsere Gesellschaft geht in-
zwischen sehr viel entspannter mit dem
Thema um: Alte Menschen sind in der
Werbung, in Filmen sichtbar. Jetzt, wo die
Baby-Boomer auf den Ruhestand zuste-
uern, ist die Wahrnehmung des Alters posi-
tiver. Es ist gestaltbar durch sinnvolles Enga-
gement, gesunde Ernährung, Bewegung.
Allerdings birgt das auch die Gefahr, dass
man jetzt „richtig“ altern muss.

? Wie sieht es denn mit den Senioren- kreisen in Kirchengemeinden aus?

Zander: Fast überall wird darüber
geklagt, dass die Seniorenkreise kleiner
werden. Das liegt schlicht und ergreifend
daran, dass diese Veranstaltungsform für
die Kriegs- und Nachkriegsgeneration ent-
wickelt wurde. Die geburtenstarken Jahr-
gänge haben heute aber völlig andere
kulturelle Hintergründe und finden solche
Kreise wenig interessant. Die definieren
sich nämlich nicht über ihr Alter, sondern
suchen nach Gleichgesinnten, mit denen
sie ihre Interessen teilen können.

? Was wäre die Alternative?

Zander: Ein Beispiel wäre unser
Projekt www.route55plushessen.de, bei
dem wir Menschen mit Lebenserfahrung
zusammenbringen: Leute, die Zeit und Lust
haben, gemeinsam mit anderen Ideen zu
entwickeln, etwas zusammen zu unterneh-
men, sich mit Themen zu beschäftigen, die
sie wirklich interessieren, ohne dass es da-
zu Experten von außen braucht. Da sitzt
kein Hauptamtlicher, der sich überlegt:
Was mache ich heute für ein Angebot? Die
überlegen und organisieren selbst, was sie
wollen.

? Und was ist dabei die Rolle der Kirche?

Zander: Wir können Menschen, die
am Beginn ihres Ruhestands stehen, Räu-
me öffnen, um sich über ihre neue Lebens-
situation Gedanken zu machen. Besonders
die Frage nach dem Sinn spielt hier eine
wichtige Rolle. Hier können wir gut auch

*»Es kommt in Zukunft sehr
auf nachbarschaftliche
Bezüge an. Das müssen wir
jetzt einüben, weil wir es
später brauchen.«*

mit Erwachsenenbildungsveranstaltungen
begleiten. Räume öffnen aber auch ganz
praktisch: dass die Leute Unterstützung
und Freiräume bekommen, sich selbst zu
organisieren und zu treffen.

In Bezug auf die Seniorenkreise: Ich
finde immer noch sehr wichtig, dass es sie
gibt. Sie sind ein – auch ein religiöses –
Zuhause für viele alte Menschen. Ich rate
aber auch zu sozialräumlichem Denken
und Handeln. Vielleicht lassen sich Grup-
pen zusammenlegen, mit der kommunalen
Seniorenarbeit vernetzen. Und besonders
wichtig: Brücken bauen zu den Alten, die
nicht mehr kommen können. Mobilität ist
da ein Baustein. Wir arbeiten dazu gerade
intensiv in der Fachstelle.

? Was raten Sie denn Menschen, die dem eigenen Alter eher mit Sorge oder sogar Angst entgegensehen?

Zander: Klar ist, wir werden im Alter
nicht mehr so viel familiäre Unterstützung
haben wie die jetzt 80-Jährigen. Das kann
Angst machen. Aber wenn wir jetzt in un-
sere Nachbarschaften investieren, soziale
Begegnungen und Treffpunkte schaffen,
Räume, in denen auch die Alten etwas zu
sagen und zu geben haben, dann haben
wir eine gute Basis. Wir stehen an einer
Schnittstelle: Kirche sollte sich deutlich
mehr in den Ort hinein öffnen und nicht
mehr in Angeboten denken. Es kommt in
der Zukunft sehr auf nachbarschaftliche
Bezüge an. Das müssen wir jetzt einüben,
weil wir es später brauchen.

Ein gutes und einfach nachmachbares
Beispiel ist das Projekt „Baumelbank“. Diese
Bank wandert als Treffpunkt für alle



Foto: Fotolia

Auf der Baumelbank: Sich regelmäßig einfach mal zum Schwätzchen treffen, stärkt spürbar den Zusammenhalt

Generationen monatlich durch den 300-Seelen Ort Eifa. Auch die Alten kommen mit ihren Scootern und Rollatoren dazu, alle bringen etwas zum Essen und Trinken mit. Man kommt endlich wieder zum Schwätzen. Das stärkt spürbar den Zusammenhalt.

? Sie sind in den besten Jahren, aber haben Sie Ihr eigenes Alter schon geplant?

Zander: Ich hoffe, ich werde alt genug, um selbst erleben zu können, wie es ist, hochaltrig zu sein. Zu erleben, was es bedeutet, sich an Einschränkungen anzupassen, ein anderes Zeitbudget zu haben. Wenn man das theoretisch und von außen studiert hat, möchte man es auch selbst mal fühlen. ●

Fragen: Lothar Simmank

ZUR PERSON



Seit 2003 arbeitet Pfarrerin **Annegret Zander** (51) im Themenfeld „Zweite Lebenshälfte“. Nach ihrer Zeit als Gemeindepfarrerin in Frankfurt/Bergen-Enkheim, leitete sie das Evangelische Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte (ebz) in Bad Orb. Als theologische Fachreferentin agiert sie seit 2014 in der Fachstelle Zweite Lebenshälfte (Referat Erwachsenenbildung) von Hanau aus. Ihr Kollege Andreas Wiesner sitzt als pädagogischer Fachreferent im Kasseler Haus der Kirche.

www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de
T 06181 969120 und T 0561 9378-284

Unterwegs als Nachbarn

Kommt zu den vielfältigen Aufgaben in einer Kirchengemeinde oder einem Kirchenkreis jetzt auch noch die Gemeinwesenorientierung dazu? Dieser Einschätzung treten die „Fachstelle Zweite Lebenshälfte“ und die Diakonie Hessen entgegen

und zeigen, dass es nicht um neue Arbeitsfelder geht. Die Beiträge in diesem Ringbuch betrachten Gemeinwesenorientierung als Umkehr: Besinnung und Neuausrichtung auf den Kern kirchlicher Arbeit, auf das Evangelium. Dahinter verbirgt sich die Chance, mit anderen im Dorf, im Quartier, im Stadtteil, in der Stadt neue Vernetzungen zu erzielen. Kirche und Diakonie agieren als Netzwerker und kommen so intensiver in Kontakt mit weiteren „Akteuren“ und „Nachbarn“. Dadurch lernen und profitieren alle voneinander. Die praxistauglichen Beiträge liefern vielfältige Anknüpfungspunkte, Methoden und bieten manche Überraschung. ●



Kostenloser „Material-Reisekoffer“ in den Sozialraum

Bestellungen bzw. Download unter www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de

Preis für Projekt „Unser Dorf MOOC“

Evangelische Erwachsenenbildung erreicht zweiten Platz beim Hessischen Demografiepreis 2018

„Wo Ideen Freiraum haben! Leben auf dem Land“ lautet der Titel des Hessischen Demografie-Preises, der zum neunten Mal vergeben wurde. Ausgezeichnet werden innovative Projekte und Initiativen, die mit Phantasie und Mut die demografischen Herausforderungen der Zeit annehmen und nachhaltig im ländlichen Raum wirken – Projekte wie der DorfMOOC (Massive Open Online Course), ein Angebot der Fachstelle Zweite Lebenshälfte im landeskirchen Referat Erwachsenenbildung.

Bei der Preisverleihung bezeichnete Ministerpräsident Volker Bouffier DorfMOOC als besonders innovativ, da es die Belange und Bedarfe im ländlichen Raum unter Verwendung digitaler Medien nachhaltig aufgreife. Er überreichte die Urkunde und das Preisgeld in Höhe von 7.000 Euro. Am 2.-24.11.2018 werden die Foren für die Themen „Meinen Ort mit neuen Augen sehen“, „Teilhabe gestalten“ und „Wohnen“ wieder freigeschaltet.

www.unser-dorf-mooc.de



Ein Haus voller Leben

Das Generationenhaus Bahnhof Hümme ist ein Treffpunkt für Menschen jedes Alters

Montags Gymnastik, dienstags Yoga, mittwochs Seniorenkreis: Egal an welchem Wochentag man das Generationenhaus Bahnhof Hümme besucht, es ist immer etwas los. „Etwa tausend Veranstaltungen finden hier jedes Jahr statt“, sagt Peter Nissen, Ortsvorsteher und Vorsitzender des Vereins Generationenhaus Bahnhof Hümme. An manchen Tagen liefen hier sogar sieben verschiedene Termine parallel. Das zeigt, wie gut die Einrichtung von den Einwohnern als Treffpunkt angenommen wird.

leer gestanden und war an vielen Stellen marode“, erinnert sich Peter Nissen.

Hier ein Generationenhaus entstehen zu lassen war also ein echter Kraftakt. Die Stadt Hofgeismar kaufte den Bahnhof, anschließend erarbeitete eine Arbeitsgruppe ein stimmiges Mehrgenerationen-Konzept. Dank Fördergeld, einer Baukostenbeteiligung der evangelischen Kirche und jeder Menge Eigeninitiative – die Einwohner leisteten über 4.000 Stunden ehrenamtliche Arbeit – wurde aus dem maroden Bahnhof ein echtes Schmuckstück. Mit moder-

chen übernehmen Ehrenamtliche. „Diese vielen freiwilligen Helfer, die unsere Mitarbeiter unterstützen, sind die Seele des Hauses“, sagt Peter Nissen. Damit meint er Menschen wie Rudolf Forejt, der Spielenachmittage leitet, das gemeinsame Dienstagsfrühstück vorbereitet und auch sonst überall anpackt, wo es nötig ist. „Toll, dass hier so viele unterschiedliche Charaktere aufeinandertreffen“, sagt er.

Für die evangelische Kirchengemeinde Hümme sei das Generationenhaus ein Geschenk, sagt Ulrike König vom Kirchen-



„Generationen-Bahnhof“ Hümme und ehrenamtliche Helfer: Gerda Unden, Gisela vom Bruch, Rudolf Forejt, Hedwig Lucas, Marianne Bremer (v. l.)

Und nicht nur das: Die gute Resonanz spiegelt auch wider, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Verein und der evangelischen Kirchengemeinde wunderbar funktioniert. Sie arbeiten Hand in Hand, um den Besuchern ein vielfältiges Programm zu bieten.

Dass der Bahnhof heute mit so viel Leben gefüllt ist, kann man als echte Gemeinschaftsleistung bezeichnen. Die Einwohner des 1.400-Seelen-Ortes hatten sich für den Erhalt des 1897 errichteten Gebäudes stark gemacht, ebenso wie die Stadt Hofgeismar und die evangelische Kirchengemeinde, die hier inzwischen eine Vielzahl von Veranstaltungen anbietet. Doch mit dem Erhalt allein war es nicht getan: „Der Bahnhof hatte einige Jahre

ner Technik, barrierefreier Einrichtung und schallisolierten Veranstaltungsräumen, mit großzügiger Küche und mehreren Konferenzimmern. Seit der Eröffnung im Oktober 2015 sind all diese Räumlichkeiten in Dauernutzung: Hier finden Konzerte, Vorträge und Kinoabende statt, Chöre treffen sich zur Probe, und Kinder lernen gemeinsam kochen. Längst nutzen auch andere Vereine den Bahnhof für Jahreshauptversammlungen, die Volkshochschule bietet Kurse an, und der VdK hat im Obergeschoss ein Büro.

Ja, das Generationenhaus ist ein Treffpunkt für alle, und gerade Ältere finden Anschluss. Zum Beispiel beim Drei-Gänge-Menü, zu dem Senioren des Ortes einmal im Monat hier zusammenkommen. Das Ko-

vorstand. Der Bahnhof sei ein adäquater Ersatz für das alte Gemeindehaus, das aus Kostengründen geschlossen worden war. Hier habe man genügend Platz – für den Kindergottesdienst, den Konfirmandenunterricht, für Senioren- und Frauenkreise und gesellige Stunden. „Oft ergeben sich auch nette Kontakte zu Menschen, die nicht der Kirchengemeinde angehören“, sagt Ulrike König. Vorurteile abbauen und Brücken schlagen, auch dazu trage die institutionsübergreifende Nutzung der Räume bei. ●

Pamela De Filippo

Mehr Informationen und das komplette Veranstaltungsprogramm unter www.generationenhaus-huemme.de



Hier fing alles an: Karl Honikel vor dem Haus, in dem fünf Wohnungen für Betreutes Wohnen entstanden

Schenklengsfeld ist auch für alte Menschen attraktiv – dank vieler Ehrenamtlicher

Das organisieren wir schon“, sagt Karl Honikel. Es geht darum, wer älteren Menschen beim Einkaufen hilft. Der Satz könnte aber auch das Lebensmotto von Honikel (81) sein; denn organisiert haben er und seine Mitstreiter schon viel im kleinen Schenklengsfeld unweit von Bad Hersfeld. So viel, dass die Fachstelle Zweite Lebenshälfte der Landeskirche die Arbeit ausdrücklich lobt (siehe auch Kasten „Exkursion“).

Los ging es 1998 mit einem Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert, das zu verfallen drohte. Und es gab einen Bedarf an altengerechten Wohnungen. Also

organisierten sie: 16 Schenklengsfelder gründeten einen Förderverein, kauften das Gebäude und ließen – mit Unterstützung von EU, Land und Gemeinde – fünf altengerechte Wohnungen einrichten, die auch Betreutes Wohnen möglich machen. Heute ist das Haus unweit der majestätischen Tanzlinde ein Schmuckstück.

Ein anderes Gremium, ein anderes Gebäude, dasselbe Motto: selbst machen. 2012 wurde in Schenklengsfeld der „Beirat Miteinander“ ins Leben gerufen, der von den Älteren unter anderem wissen wollte: Wie wollt Ihr leben? Es wurde klar, dass ein Tagespflege-Angebot fehlt, erzählt Edith Vollmer: „Die Menschen ziehen weg, weil sie hier niemanden haben.“ Im Ortsteil Oberlengsfeld wurde ein Bauernhof gefunden, der gut geeignet war. Die Gemeinde kaufte Haus und Hof – und wieder schlug die Stunde der Ehrenamtlichen.

Ein weiterer Förderverein machte sich an die Arbeit: Die alte Scheune wurde mit viel Eigenarbeit und Liebe zum Detail zu einer Feierscheune umgebaut. Die ehemalige Dreherei ist jetzt ein schickes Generationen-Café mit Handwerksgeräten und „Draußen nur Kännchen“-Schildern an der Wand. Der Umbau des Wohnhauses soll demnächst starten, um die 20 Tagespflege-Plätze sind vorgesehen.

Wenn man mit Karl Honikel den kurzen Weg zum Generationenhof fährt, kann

es sein, dass er auf halber Strecke anhält und einen zu einem weiteren Haus führt. Dort war früher das Haus für den jüdischen Lehrer, das die Bewohner 1937 unter dem Druck der Nazis verkaufen mussten. Es beherbergt heute ein kleines, aber feines Judaica-Museum, hinter dem – man ahnt es schon – ein Förderverein steht. Honikel hat auch da viel organisiert.

In der Ortsmitte wird gemauert und gehämmert. Ein Wohnhaus aus den 60er-Jahren stand zusehends leer, da kaufte der Förderverein mal wieder ein Haus, um altengerechte Wohnungen einzurichten. „Der Bedarf ist da“, sagt Honikel, während die beim Verein angestellten Maurer im 1. Stock arbeiten. Die Lage ist gut, es gibt noch etliche Geschäfte in Schenklengsfeld. Nur die Supermärkte sind etwas weiter weg, da brauche man vielleicht ehrenamtliche Hilfe. Aber das organisieren sie dann schon, ganz sicher. ● *Olaf Dellitt*

EXKURSION

Die Fachstelle Zweite Lebenshälfte lädt für Samstag, 20. Oktober, 9.30 bis 15.30 Uhr nach Schenklengsfeld ein, um den Generationenhof, das Judaica-Museum und andere Projekte vorzustellen. Beitrag: 10 Euro (inkl. Verpflegung), Anmeldung bis 12. Oktober bei der Fachstelle, T 06181 969120 oder per E-Mail unter: zweite.lebenshaelfte@ekkw.de

Fotos: mediotv/Dellitt



Gemeinsam statt einsam

Ob Ostfriesland oder Bayerischer Wald: Bei Seniorenreisen des Diakonischen Werks finden ältere Menschen Anschluss

Wann waren Sie zuletzt im Urlaub? Viele ältere Menschen müssen bei dieser Frage lange überlegen, bevor sie antworten. Zu beschwerlich ist das Verreisen im Alter, und oft fehlen die sozialen Kontakte, um gemeinsame Aktivitäten zu planen. Eine gute Möglichkeit, dennoch etwas zu erleben, sind die begleiteten Seniorenreisen, die das Diakonische Werk Region Kassel seit vielen Jahren anbietet.

„Viele Senioren leben allein. Der Partner ist bereits verstorben, und die Familie wohnt weit weg“, sagt Marga Röder. Sie begleitet die Seniorenreisen seit sechs Jahren ehrenamtlich – und weiß, wie viel den Teilnehmern ein solcher Urlaub bedeutet: „Sie kommen buchstäblich mal raus aus ihrem Alltag, haben Gesellschaft und sehen schöne Orte.“ Die Liste der Urlaubsziele ist lang: Die Senioren waren schon im Harz und in der Pfalz, am Main, in Ostfriesland und im Bayerischen Wald. Kurzum: überall, wo Deutschland besonders sehenswert ist.

Hotel buchen und Bus bestellen – so einfach ist das bei der Organisation von Seniorenreisen nicht, wie Marga Röder erklärt. „Die Unterkünfte müssen Vollpension anbieten. Zudem sollten sie barrierefrei und zentral gelegen sein.“ Ein Hotel könne noch so idyllisch auf einer Anhöhe liegen, für einen Urlaub mit älteren, manchmal gehbehinderten Menschen sei es sicher

nicht geeignet, auch weil die Unterkunft Ausgangspunkt für Freizeitaktivitäten ist. Gemeinsame Theater- und Konzertbesuche gehören ebenso dazu wie Stadtführungen und vieles mehr. „Kaffeetrinken, Eis essen, Einkaufsbummel: Wir entscheiden gemeinsam, auf was die Teilnehmer Lust haben.“

Dass sie lange in der ambulanten Altenpflege gearbeitet hat, kommt Marga Röder bei ihrer aktuellen Aufgabe zugute. Zudem verfügt sie über viel ehrenamtliche Erfahrung – sie ist in der Kirche aktiv, außerdem ist sie Leiterin einer GRIPS-Gruppe, in der ältere Menschen Gedächtnis, Konzentration und Gleichgewicht trainieren. Beste Voraussetzungen also, um den Senioren auch auf Reisen viel Gutes zu tun. „Die Tage beginnen mit einer Andacht, es gibt Gedächtnistraining, Bewegungseinheiten, Spiele und gemeinsames Singen“, sagt Marga Röder.

Die Seniorenreisen für 2019 hat Marga Röder schon geplant: Unter anderem geht es im August/September ins Ostseebad Sellin auf Rügen. Die genauen Termine werden vorab in der Presse veröffentlicht und über Flyer bekannt gemacht. Teuer ist der Urlaub übrigens nicht. In der Regel bleibt der Reisepreis unter der 1.000-Euro-Grenze. „Oft müssen die Teilnehmer den Betrag von der Rente absparen. Wir möchten, dass jeder mitfahren kann.“ ●

Pamela De Filippo

Begleitete Seniorenreisen: Raus aus dem Alltag und in Gesellschaft schöne Orte sehen

Foto: privat



GLOSSE

„Dein Alter sei wie deine Jugend“

Dieses Segenswort aus dem Alten Testament (5. Mose 33,25) ist sicher nicht so zu verstehen – auch zu Zeiten von Mose nicht! –, dass das Alter mit der Jugend gleichzusetzen wäre. Es wird eher so gemeint sein, dass man mit einer gewissen Altersweisheit Dinge aus seiner Jugendzeit und der Jetztzeit differenzierter sehen kann – fast jugendlich frisch!

So ist es ja oft, dass die Großeltern-generation ihren Enkeln verständnisvoller begegnet als deren Eltern. Eltern und Kinder stehen sich zu nah. Seine Eltern muss man nicht lieben, aber – gemäß dem vierten Gebot – man soll sie ehren!

Das Beste kommt noch?

In unserer Gesellschaft hat sich das fast zur Gleichsetzung verdreht: Kein graues Haar darf sichtbar sein, alles wird eingefärbt. Körperliche Einschränkungen darf es nicht geben; nicht nur die Hüften kann man erneuern ... Nicht unberechtigt spricht man dann von einem Jugendwahn, in den ältere Menschen meinen eintauchen zu müssen.

Wenn dann auch noch, bezogen auf die Zeit des Alterns, die These formuliert wird: „Das Beste kommt noch“, wird vieles verdreht. Richtiger wäre: Anderes kann noch kommen ... „Der Lack ist ab“, gilt letztlich schon. Aber was darunter liegt, ist nicht nicht gering zu achten.

„Ein alter Harung, der hat Erfahrung“ – sodass er Entwicklungen besser einschätzen kann. Dieses bedeutet übrigens nicht, dass ältere Menschen alles in überlegener Gelassenheit laufen lassen und sich bieten lassen sollten. Wer sich über Unrecht nicht mehr aufregen kann, ist im Grunde bereits tot!

Der Schauspieler Joachim Fuchsberger hat in einer ihm eigenen Weisheit alten Menschen folgende Dinge ans Herz gelegt: zu verstehen, zu vertrauen, zu verzeihen und zu verzichten. ●

Christian Blümel

Foto: Weltgebetstag/Dilger/Rempe



Gemeinsames Gebet: Für den Weltgebetstag werden Fotos wie dieses in die Sozialen Medien geschickt, dazu jeweils ein Gebetsanliegen, das hier so lautete: „Wir beten für Frauen in Aleppo und für alle, die ihrer Berufung zum Priesteramt nicht folgen dürfen. #occupyheaven #weltgebetstag #esistnochplatz“

Die Hände zum Himmel für ein Gebet

Pfarrerin Ute Dilger will den Weltgebetstag auch in die Sozialen Medien bringen

Sie haben sich nicht weniger vorgenommen, als den Himmel zu stürmen – betend und handelnd, weltweit und im Internet. Der Weltgebetstag, diese fast 100-jährige ökumenische Bewegung von Frauen, geht neue Wege. Die Idee für „occupy heaven“ (den Himmel besetzen) entstand in Kurhessen-Waldeck, genauer gesagt im Referat Erwachsenenbildung.

Eine schlichte Geste, die über die sozialen Internet-Medien Instagram und Facebook als Foto verbreitet wird, steht im Mittelpunkt: Zwei Menschen tun sich zusammen, falten gemeinsam ihre Hände zum Gebet – am besten unter freiem Himmel – und schicken das Foto mit einem Gebetsanliegen in die Welt. Dazu werden zwei Hashtags (eine Art Schlagwort im Internet, gekennzeichnet durch die Raute #) gestellt: #weltgebetstag, #occupyheaven und #esistnochplatz.

„Wir sind Gebetsschwestern, und zwar ganz bewusst“, sagt Ute Dilger, Gebetstagspfarrerin in Kurhessen-Waldeck. Sie hofft, dass die Idee weit über die Landeskirche hinaus Wellen schlägt und hat bereits begonnen, das Konzept bekannt zu

machen, unter anderem in einem Workshop Ende September auf dem Himmelsfels in Spangenberg: „Es wäre toll, wenn wir uns im Internet richtig breitmachen würden mit unserer Kampagne, denn der Weltgebetstag ist viel mehr als ein Gottesdienst Anfang März, der um die Welt geht.“

Dilger hofft, dass viele, ganz unterschiedliche Menschen mitmachen. Sie schreibt: „Je bunter die sind, die mitma-

chen, desto besser passt es zum Weltgebetstag: Engagierte Frauen und solidarische Männer, Jugendliche, bunte Menschen aller Kulturen und Generationen.“ Die Idee, den Weltgebetstag in die Weiten des Internets zu schicken, kam offenbar auch bei den Verantwortlichen des Landes Hessen gut an. Als „Bildungsraum“ wird dieser Ansatz im Weiterbildungspakt des Landes für die Jahre 2018 bis 2020 finanziell gefördert.



Workshops und Studientage

Der Weltgebetstag wird am Freitag, 1. März 2019, gefeiert, Partnerland ist Slowenien. In der Landeskirche gibt es zahlreiche Studientage, Vorbereitungstage für den Kindergottesdienst, Musikworkshops und „Ökumenische Werkstätten“ zu diesem Anlass. Der Flyer mit Terminen sowie Informationen zu Anmeldung und Orten steht auf der Homepage, dort gibt es auch weitere Informationen über #occupyheaven:

 www.ekkw-weltgebetstag.de

Instagram: [weltgebetstag_hessen](https://www.instagram.com/weltgebetstag_hessen)

Olaf Dellit

Zwei Kurhessen in Chemnitz



Pfr. Matti Schindehütte (r.) und Pfr. F. Nico Jaeger in Chemnitz



Ihr seid Helden!" „Ganz schön mutig!" So lauteten einige der Kommentare unter unseren Facebook-Postings aus Chemnitz am Tag des „Wir sind mehr"-Konzerts. Dabei fanden Matti Schindehütte und ich uns gar nicht so mutig. Paulus war mutiger, als er auf dem Areopag seine große Rede gegen die falschen Götter anstimmte. Wir zwei Notfallseelsorger aus Bad Hersfeld und Marburg waren erst mal nur dabei, und die Reden haben andere gehalten. Zum Beispiel zwei junge Frauen, die sich eindringlich für die Würde des Menschen und das Grundgesetz stark machten – eine Sternstunde in diesen Tagen der Unklarheit und Undifferenziertheit. Und ein wichtiger Beitrag zur Wahrheitsfindung, fast schon Prophetie: Denn die Deutung der Realität darf man nicht Menschen mit dumpfen Parolen überlassen, die mit simplen Antworten auf komplexe Fragen auftrumpfen.

Warum hatten wir das Gefühl, dass Kirche vor Ort sein muss? Uns ging es um ein Zeichen, denn für unseren Geschmack war von der Kirche in Sachsen zu den Vorfällen in Chemnitz nicht allzu viel zu hören gewesen. Obwohl wir doch einiges zu sagen hätten über Frieden, Liebe und Respekt. Auch darum haben wir mit 65.000 anderen auf dem Platz vor der Johanneskirche gestanden. Denn die Botschaft des Evangeliums soll doch immer in die Wirklichkeit des Menschen sprechen, diese bewerten, beurteilen und im besten Falle zur Verhaltensänderung anstiften. Aber dafür haben ja auch die zwei jungen Frauen auf der Bühne gesorgt. ●

Frank Nico Jaeger

Broschüre zum Schulpfarramt



Kostenlos erhältlich im Bildungsdezernat:
T 0561 9378-261,
E-Mail: ulrike.wagner@ekkw.de

Die Arbeit und den Auftrag von Schulpfarrern stellt eine neue Broschüre mit dem Titel „Positionalität und Lebensweltbezug" vor. Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck sei die einzige Landeskirche, die ein Leitbild für dieses Pfarramt entwickelt habe, so Bischof Dr. Martin Hein im Vorwort. Erarbeitet hat das Heft eine achtköpfige Arbeitsgruppe unter Leitung von Schulreferent Dr. Michael Dorhs (Kassel).

Schulpfarrerinnen und -pfarrer sollen nicht nur „Lust auf Reli" machen, sondern einen Beitrag zur Erlangung zivilgesellschaftlicher Kompetenz leisten. So gehört neben dem Religionsunterricht auch die Schulseelsorge zu ihrer Aufgabe. Von den 64 Schulpfarrern der Landeskirche, die an 30 Beruflichen Schulen, 32 Gymnasien und Gesamtschulen und an zwei Förderschulen unterrichten, verfügen 29 über eine offizielle Beauftragung für Schulseelsorge. Sie bieten Beratungsgespräche, Krisenintervention und Trauerarbeit an und setzen sich ein für Räume der Stille und Orte des Austauschs, laden ein zu Andachten, Schulgottesdiensten und Tagen der Orientierung.

Aus Sicht der Landeskirche arbeiten die Schulpfarrer an einer der wichtigsten Schnittstellen von Kirche und Staat sowie Religion und Gesellschaft. Für viele Kinder und Jugendliche sind sie manchmal der einzige Berührungspunkt mit dem Christentum. „Es geht nicht vornehmlich um Kirche, es geht um Bildung als Angebot an die gesamte Gesellschaft", betont Bischof Hein. ●

Groß-Demo in Marburg gegen rechts

Rund 7.500 Menschen sind am 7. September in Marburg unter dem Motto „#wirsindmehr" auf die Straße gegangen. Zu der Demonstration gegen Rechtsextremismus hatten der Magistrat der Stadt und alle Fraktionen und Gruppen der Stadtverordnetenversammlung sowie 120 Unternehmen, Vereine, Institutionen und Kirchen aufgerufen. Wer Menschen rassistisch, homophob oder antisemitisch abwertet und rechtsextremes Gedankengut verbreitet, stelle sich außerhalb der demokratischen Gesellschaft, sagte Marburgs Oberbürgermeister Thomas Spies (SPD). Der evangelische Dekan Burkhard zur Nieden betonte in seinem Redebeitrag: „Wir brauchen Menschen, die unsere Verfassung mit Leben füllen, deswegen ist es wichtig, dass wir alle hier stehen." Der Demonstration war ein einstimmiger Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vorausgegangen. Die Stadt wolle nach den Ereignissen in Chemnitz ein „starkes Zeichen gegen Gewalt und Rassismus setzen". ● *epd*



Foto: Stadt Marburg, AP, Grünling

Bischof Hein: Bibel will gelesen und gelebt werden

Die Bibel ist nach Worten von Bischof Dr. Martin Hein ein Buch, das gelesen und gelebt werden will. Dann werde sie zum Wort Gottes, das zum Vertrauen auf seine Macht und Hilfe anleite, sagte Hein in einem Festgottesdienst zum 200-jährigen Bestehen der Bibelgesellschaften in Kurhessen-Waldeck in Kassel. Die ursprünglich drei Bibelgesellschaften in Kurhessen-Waldeck mit Sitz in Kassel, Marburg und Hanau hatten sich 2005 zur Bibelgesellschaft Kurhessen-Waldeck zusammengeschlossen.

Durch Martin Luthers Übersetzung sei die Bibel aus der Vorherrschaft der Kirche befreit worden, so Hein weiter. Fortan habe es nicht mehr das Herrschaftswissen einer Priesterkaste gegeben, sondern es wurde möglich, sich selbst mit dem zu beschäftigen, was in der Bibel steht.

Diesem emanzipatorischen Impuls verdankten sich letztlich auch die vielen Bibelgesellschaften, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa entstanden. Ihr Ziel war es, die Bibel massenhaft und preiswert unter das Volk zu bringen. Für lange Zeit sei das tägliche Bibellesen geradezu der Ausdruck evangelischer Frömmigkeit gewesen. Auch wenn sich dies heute geändert habe, müsse die Bibel keineswegs ein Buch mit sieben Siegeln bleiben.

Die Bibelgesellschaft Kurhessen-Waldeck ist unter anderem mit einer Bibel-druckpresse auf Veranstaltungen wie dem Hessentag präsent, auf der wie zu Gutenbergs Zeiten biblische Texte gedruckt werden können. Bei solchen Aktionen werden auch biblische Schriften verteilt. Eine zweite Druckpresse steht in Homberg/Efze im „Haus der Reformation“, das demnächst eröffnet werden soll.

In vielen Kindergärten werden von Mitarbeitern der Bibelgesellschaft Kinderbibeln vorgestellt. Gemeinsam mit mehr als 20 weiteren Bibelgesellschaften in Deutschland ist die Bibelgesellschaft Kurhessen-Waldeck Mitglied der Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft. ●

epd

Nachwuchs trifft Profis

Theologiestudierende diskutieren mit Pfarrerinnen und Pfarrern über die Zukunft des Pfarrberufs

Zu einem gemeinsamen Studientag kamen erstmals der Landeskonvent der Theologiestudierenden und Mitglieder des Pfarrvereins in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar zusammen, um über die Zukunft des Pfarrberufs zu diskutieren. Bei dem intensiven Austausch zwischen den Generationen ging es um Veränderungen in Kirche und Pfarrberuf.

Prälat Bernd Böttner zeigte sich begeistert über das neue Veranstaltungsformat: „Wir benötigen Pfarrerinnen und Pfarrer, die gern junge Menschen für ihren Beruf motivieren. Und wir benötigen die Lust der jungen Generation, in unserer Kirche zu arbeiten und vieles ganz neu zu denken und zu gestalten!“

Für den Landeskonvent hob Lea Müller hervor, die Theologiestudierenden schätzten „das Gefühl, von der Kirche für den künftigen Beruf gebraucht zu werden“. Aber trotz aller Wertschätzung gebe es auch eine gewisse Verunsicherung über die Rahmenbedingungen für den künftigen Beruf; viele Theologiestudierende treibe die Frage um: „Wie wird die Kirche aussehen, in der wir einmal arbeiten?“ ●



Theologiestudentinnen im Dialog mit künftigen Kollegen

Foto: mediotiv/Schauderna

Sargenzeller Früchteteppich

Zum 31. Mal ist in der Alten Kirche Sargenzell im osthessischen Hünfeld ein Früchteteppich zu besichtigen. Das viereinhalb mal sechs Meter große Werk aus verschiedenfarbigen Samen, Körnern, gemahlener Blüten und Blättern stellt die Bergpredigt Jesu dar. Seit Juni hat das Sargenzeller Team kniend und auf Spanplatten liegend das Gemälde mit den Naturmaterialien nachgebildet. Nach Angaben des Fördervereins kommen jedes Jahr von rund 60.000 Besucher, um den Früchteteppich zu besichtigen. ●

Zu sehen ist der Früchteteppich noch bis zum 4. November, täglich von 9–18 Uhr



Foto: epd/bild

Neue Kirchenführer ausgebildet

Jetzt sind sie offizielle Kirchenführer: 14 Absolventen aus verschiedenen Kirchengemeinden der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck im Alter zwischen 45 und 80 Jahren wurden rund anderthalb Jahre ausgebildet. In Wochenendseminaren und Studientagen beschäftigten sie sich mit Gruppenleitung, Moderation, Methodik und Öffentlichkeitsarbeit. Sie behandelten Baustile, Kirche und Kunst, Beton-Kirchen oder das Klosterleben. Ziel der Ausbildung sei es gewesen, neue Zugänge zu Kirchen zu entdecken und neue Zielgruppen anzusprechen, so Regina Ibanek vom Referat Erwachsenenbildung. Die große Nachfrage nach der Fortbildung belege, dass sich die Ausbildung unter dem Motto „Kirchen öffnen – ihre Geschichten entdecken“ zu einem Erfolgsmodell entwickle. Ein dritter Durchgang sei ab September 2019 geplant. ●

epd

Termine

› Mehr im Internet: www.ekkw.de

SEMINARE

› Achtsamkeit und Mitgefühl

9. – 11.11. | Germerode

In diesem Seminar für Studierende im Kloster Germerode geht es um Wahrnehmungs-, Meditations- und Yogaübungen, die die Verbundenheit zu anderen Menschen und zu Gottes Schöpfung deutlicher spüren lassen. Darüber hinaus soll die Bedeutung von Achtsamkeit und Mitgefühl in der ärztlichen und seelsorgerlichen Praxis reflektiert werden.

› 05657 423

www.kloster-germerode.de

TAGUNGEN

› Geheimtipp Georgien

19. – 21.10. | Hofgeismar

Georgien, das kleine Land am Kaukasus zwischen Europa und Asien, blickt auf eine lange Geschichte zurück: Bereits 337 n. Chr. wurde das Christentum hier (vor Rom) zur Staatsreligion, uralte Kirchen und Klöster zeugen davon. Im Länderportrait der Ev. Akademie Hofgeismar im Anschluss an die Frankfurter Buchmesse geht es um ein faszinierendes Land und seine Kultur, das bis heute als Reise-Geheimtipp gilt. Der

Schwerpunkt liegt dabei auf der aktuellen Entwicklung von Literatur und Film.

› 05671 881-118

www.akademie-hofgeismar.de

› Neue Impulse der Hirnforschung

27. – 28.10. | Hofgeismar

Was macht unsere Persönlichkeit aus und warum? Wie entwickelt sich die Persönlichkeit des Menschen, insbesondere in den entscheidenden ersten Jahren des Lebens? Und wie können Persönlichkeitsstörungen insbesondere im Bereich der Borderline-Persönlichkeitsstörung diagnostiziert und überwunden werden? Auf dieser interdisziplinären Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar kommen der prominente Hirnforscher Gerhard Roth (Bremen) und der Theologe Eberhard Schockenhoff (Freiburg) ins Gespräch miteinander.

› 05671 881-118

www.akademie-hofgeismar.de

› Social Talk

13.11. | Darmstadt

Wie sieht die Zukunft der Arbeit aus? Wie beeinflussen Trends wie Digitalisierung, Globalisierung, demografische Entwicklungen sowie Migration und kultureller Wandel die Arbeit der Zukunft? Was bedeuten New

Work, Smart Working, Crowdfunding, Clickworking oder Coworking? Welche Auswirkungen hat das alles auf die Arbeit in der Sozialwirtschaft? Welche Chancen, Herausforderungen und Spielräume ergeben sich dadurch? Auf dem Social Talk in der Evangelischen Hochschule in Darmstadt wird sich mit Experten aus Wissenschaft und Praxis diesem komplexen Themenfeld aus unterschiedlichen Blickwinkeln gewidmet.

› 06151 8798-839

www.izgs.de/social-talk-2018/

› Die Macht der Emotionen

16. – 18.11. | Hofgeismar

In der Schule haben Emotionen einen erheblichen Einfluss auf Kommunikation und Führungshandeln. Diese Akademieta-gung geht von den Erfahrungen der Führungskräfte aus und fragt nach der Entstehung und Wirkungsweise von Emotionen. Im Fokus steht dabei eine gesunde Emotionshygiene für Schulleiter.

› 05671 881-122

www.akademie-hofgeismar.de

DIES & DAS

› Beisetzung am Kindergrabmal

10.10. | Hanau

Gemeinschaftliche Beisetzung für früh verstorbene Kinder aus den Hanauer Krankenhäusern am Kindergrabmal auf dem Hauptfriedhof Hanau. Der Trauerzug beginnt um 15 Uhr, evangelische und katholische Seelsorger begleiten die Bestattung.

› 06181 296-8270

www.klinikseelsorge-hanau.de

› Alles wächst mir über den Kopf

17.10. | Kassel

Sie müssen ihre Probleme nicht allein bewältigen: Die Psychologische Beratungsstelle des Diakonischen Werks Kassel bietet eine Sprechstunde in den Räumen der Ev. Familienbildungsstätte Kassel an. Jeweils mittwochs von 9.30 bis 12.00 Uhr. Anmeldung unter:

› 0561 15367

www.ev-fbs-kassel.de

› Online lernen fürs Leben im Dorf

19.10. | Neuental-Schlierbach

„Unser Dorf: Wir bleiben hier!“ Mitmachen beim Online-Kurs: Sie lernen, Ihren Ort mit anderen Augen zu sehen, bekommen ei-

Foto: fotolia



19.-
21.10.
Hofgeismar

› Tagung: Im Länderportrait der Ev. Akademie Hofgeismar geht es um das faszinierende Land Georgien und seine Kultur – im Bild die Altstadt von Tiflis

nen frischen Blick auf die eigenen Lebens- und Wohnwünsche. Vielleicht entsteht daraus eine Idee oder Initiative für Ihr Dorf. Videos, interessanter Lesestoff, Aufgaben zum Weiterdenken, Austausch über Foren und Treffen mit anderen.

☎ 06181 969120

 www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de

› **Sinnenpark Erlebnisausstellung**

21.10. – 2.11. | Kassel

Die Zeitreise führt durch liebevoll gestaltete Kulissen, die Besucher treffen Jesus bei seiner Taufe am Jordan. Sie erleben mit, wie er eine gekrümmte Frau heilt, sind Zaungast bei der Hochzeit zu Kana. Jesus segnet die Kinder, er stillt den Sturm auf dem See Genesareth. Dann werden die Besucher plötzlich aufgehalten durch den Zöllner Zachäus – und erleben, wie sich dieser durch den Besuch von Jesus völlig verändert. Die Erlebnisausstellung des CVJM ist in der Kreuzkirche Kassel zu sehen.

☎ 0561 15073

 www.cvjm-kassel.de

› **Liturgisches Frauenmahl**

21.10. | Marburg

Wenn Suppenduft verführerisch durch die gotischen Gemäuer der Elisabethkirche weht, ist es Zeit, Platz zu nehmen. Frauen aus der Region bitten als Gastgeberinnen zu Tisch. erinnert wird an diesem Tag an 100 Jahre Wahlrecht für Frauen, ebenfalls 100 Jahre alt wird die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland. Tischreden von Pfarrerin Ulrike Börsch und Prof. Dr. Annette Henninger. Lydia Koblofsky und Emmie Wade (Harare) weiten den Blick über Europa hinaus. Anmeldung beim Referat Erwachsenenbildung/Frauenarbeit:

☎ 06428 1459


✉ andrea.woellenstein@ekkw.de

› **Goldene und Diamantene Konfirmation**

21.10. | Kassel

Wurden Sie in den Jahren 1957/58 oder 1967/68 konfirmiert? Dann lädt die Kirchengemeinde Kassel-Mitte ein zum Festgottesdienst mit Abendmahl in die Unterneustädter Kirche. Im Anschluss gemeinsames Mittagessen. Anmeldung im Gemeindebüro:

☎ 0561 9708666

 www.kirche-kassel-mitte.de



21.10.

Marburg

› **Dies & das:** Das Vorbereitungsteam des Liturgischen Frauenmahls vor der Elisabethkirche in Marburg: (v. l.) Svenja Neumann, Clara Sperzel, Katharina Scholl, Ulrike Wagner-Rau, Gabi Erne, Andrea Wöllenstein

› **75 Jahre Zerstörung Kassels**

22.10. | Kassel

Am 22. Oktober jährt sich das Schreckensdatum der Kasseler Geschichte zum 75. Mal: 1943 kamen bei einem Bombenangriff bis zu 10.000 Menschen ums Leben. Die Altstadt wurde fast vollständig zerstört. Aus diesem Anlass finden in der Martinskirche die offizielle Gedenkveranstaltung der Stadt mit Oberbürgermeister Christian Geselle (18 Uhr) statt und anschließend (19.30 Uhr) der ökumenische Gedenkgottesdienst mit Bischof Dr. Martin Hein. Im Mittelpunkt stehen Berichte von Zeitzeugen, die Bombenhagel, Feuersturm und die fast völlige Zerstörung des alten Kassel miterlebt haben. Ab 20.44 Uhr, zu dem Zeitpunkt, als 1943 der Bombenangriff begann, wird die Osanna-Glocke läuten. Gleichzeitig beginnt ein stadtweites Trauergeläut, das zum Frieden mahnen will.

☎ 0561 70006-47

 www.kirche-kassel-mitte.de

› **100 Jahre Frauenwahlrecht**

7.11. | Treysa

Aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet das Team vom Reformationsfrauentreffen im Kirchenkreis Ziegenhain das Frauenwahlrecht: Politikerinnen kommen zu Wort und Frauen, die zu den ersten gehörten, die in Kirchenvorstände gewählt wurden. Wir erinnern an die erste Pfarrerin im Kirchenkreis und erleben zwei ehemalige Prälatinnen der Landeskirche im Ge-

spräch. Das Treffen beginnt um 15 Uhr in der Stadtkirche Treysa.

☎ 06691 6055


 www.kirchenkreis-ziegenhain.de

› **Umbruch im Seniorenkreis**

8.11. | Hanau

„Die Alten werden immer mehr, doch unser Seniorenkreis wird immer kleiner ...“ Der Kreativtag für die Altenarbeit gibt neue Anstöße und entwickelt Strategien. Eine Ideenwerkstatt bietet interessante Anregungen und neue Kraft für die Altenarbeit. In Kooperation mit dem Zentrum Bildung, Arbeitsbereich Bildung mit Älteren, EKHN. Veranstaltungsort: Fachstelle Zweite Lebenshälfte, Hanau

☎ 06181 969-120


 www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de

› **Der Schritt über den Rubikon**

23. – 25.11. | Brotterode

Sie setzen sich ein Ziel – und irgendwie kommt immer was dazwischen? Das Zürcher Ressourcenmodell ist ein Selbstmanagementkonzept, das die neuesten Erkenntnisse aus Hirnforschung und Motivationspsychologie verbindet. Sie nutzen Ressourcen, lernen Ziele auf kognitiver, emotionaler und körperlicher Ebene handlungswirksam zu formulieren und im beruflichen und persönlichen Alltag umzusetzen. Anmeldeschluss: 16.10.2018

☎ 036840 3710

 www.haus-am-seimberg.de

Termine

KIRCHENMUSIK

› Samuel Harfst

19.10. | Diemelstadt

„Endlich da sein, wo ich bin“ – der Liedermacher Samuel Harfst präsentiert sein achttes Album. Das Konzert in der Stadtkirche Diemelstadt-Rhoden beginnt um 19.30 Uhr. Kartenvorverkauf:

☎ 0160 94967912

🌐 www.samuelharfst.de

› Arien

21.10. | Kaufungen

Der Tenor Johannes An (Staatstheater Kassel) und Martin Baumann (Orgel) geben ab 17 Uhr in der Stiftskirche Kaufungen ein Konzert. Unter dem Titel „Bandbreiten: Von intim bis gewaltig – Stimme und Orgel“ werden u. a. Werke von H. Wolf, F. Mendelssohn-Bartholdy und C. Franck präsentiert.

☎ 05605 923982

🌐 www.kirchenkreis-kaufungen.de

› Orgelführung St. Martin

23.10. | Kassel

Kirchenmusikdirektor Eckhardt Manz, Organist der Kasseler Martinskirche und „spiritus rector“ der neuen Orgel, stellt in einer einstündigen Führung die Entstehung und die Technik des Instruments vor. Musikbeispiele demonstrieren die wunderbaren Klangfarben. Anmeldung im Musikbüro: info@musik-martinskirche.de

☎ 0561 92000-919

🌐 www.musik-martinskirche.de

› Radish

27.10. | Hümme

Im Rahmen der Akademietagung „Wohnst du noch oder wie willst du morgen leben?“ spielt die Band Radish ab 20 Uhr im Generationenhaus Bahnhof Hümme handgemachte akustische Rock- und Popmusik – mit drei Westerngitarrern, Cajon und mehrstimmigem Gesang. Eintritt frei.

🌐 www.radish-band.de

› Motette in Marien

27.10. | Hanau

Anlässlich des Jubiläums „200 Jahre Hanauer Union“ findet um 19 Uhr ein Kon-

zert in der Marienkirche statt: Will Todd „Mass in Blue“. Hanauer Kantorei, Marina Herrmann (Sopran), Thomas Gabriel (Klavier), Sven Garrecht (Saxophon), Simon Zimbarido (Drums), Andreas Büschelberger (Bass), Christian Mause (Leitung), Prälat Bernd Böttner (Lesungen).

☎ 0174 2435696

🌐 www.kantorei-hanau.de

› Matinee

28.10. | Kaufungen

In einer Matinee in der Stiftskirche Kaufungen spielen Orgelschüler von Martin Baumann ab 11.15 Uhr Werke von Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart (Andante F-Dur KV 616), Louis Vierne (Carillon de Westminster aus op. 54) u. a.

☎ 05605 923982

🌐 www.kirchenkreis-kaufungen.de

› Maxim Kowalew Don Kosaken

2.11. | Eschwege

Singend beten und betend singen: Der Chor bringt russisch-orthodoxe Kirchengesänge sowie Volksweisen und Balladen zu Gehör. Chorgesang und Soli in stetem Wechsel – Tiefe der Bässe, tragender Chor, über Bariton zu den Spitzen der Tenöre. Das Konzert beginnt um 19 Uhr in der Neustädter Kirche.

☎ 0221 9230261

🌐 www.kosaken.de

› Orgel am Buß- und Bettag

21.11. | Söhrewald-Wellerode

Um 19 Uhr spielt Martin Baumann beim Welleröder Kirchenkonzert am Buß- und Bettag ein Orgelprogramm mit dem Titel „Freu dich sehr, o meine Seele“. Es erklingen Werke von Dieterich Buxtehude, Georg Muffat, Georg Böhm und Johann Ludwig Krebs.

☎ 05605 923982

🌐 www.kirchenkreis-kaufungen.de

› Gitarren-Wochenende

23. – 25.11. | Bad Hersfeld

Spielen und Begleiten von Pop- und Gospelsongs, Jazzstücken und neuen geistlichen Liedern, Rhythmus und Harmonik. Workshops mit den Dozenten Ingo Hassenstein, Viktor Diegel in der Ev. Jugendbildungsstätte Frauenberg in Bad Hersfeld.

☎ 0561 9882924

🌐 www.kapomuk.de

Kirche im Radio



HESSISCHER RUNDFUNK

Morgenfeier hr2-kultur: So 7.30 Uhr

14.10. Dr. Willi Temme, Kassel

Sonntagsgedanken hr1: So 7.45 Uhr

14.10. Johannes Meier, Kassel

4.11. Hermann Trustheim, Hanau

Zuspruch hr1: Mo – Fr 5.20 Uhr + 19.15 Uhr, Sa 7.15 Uhr

15. – 20.10. Jens Haupt, Bad Hersfeld

26.11. – 1.12. Kurt Grützner, Kassel

Zuspruch hr2-kultur: Mo–Sa 6.30 Uhr

15. – 20.10. Michael Becker, Kassel

26.11. – 1.12. Carmen Jelinek, Kaufungen

Übrigens hr4:

Mo+Mi – Fr 17.45 Uhr, So 7.45 Uhr

1. – 7.10. Susanna Petig, Felsberg

15. – 21.10. Michael Becker, Kassel

12. – 18.11. Bernd Spriestersbach,

Bruchköbel

26.11. – 2.12. Anke Zimmermann,

Homburg

hr4-Übrigens aktuell: Di 17.50 Uhr

2.10. | 16.10. | 30.10. | 13.11. | 27.11.

Michael Becker, Kassel

Moment mal hr3:

Di+Do 18.15 Uhr, So 7.15 Uhr

Himmel & Erde

hr-Info: So 6.05 und 10.30 Uhr

Lebensfragen – Glaubensfragen



HIT RADIO FFH

So, 6 bis 9 Uhr „Kreuz und Quer“ – Das Magazin der Kirchen. Darin: 6.25 Uhr, 7.25 Uhr, 8.25 Uhr kirchliche Nachrichten aus Deutschland, Hessen und Ihrer Region und „Bibel aktuell“ zwischen 8 und 9 Uhr; Mi, 21.54 Uhr: „Zwischentöne“



RADIO BOB

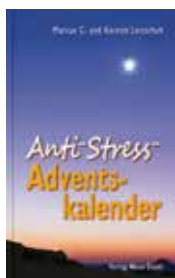
So, 8 bis 10 Uhr: „Bobs Kirchenzeit“ – Beiträge zu Glaube, Kirche, Lebensfragen



RADIO HARMONY

So, 6 bis 9 Uhr: „Himmlisch“, das Kirchenmagazin; Mi, 19.30 Uhr: „Quergehört“

Neu erschienen



Kerstin und Marcus Leitschuh:
Anti-Stress-Adventskalender. Verlag Neue Stadt, 2018, 5 Euro



Alexander Garth:
Gottloser Westen? Chancen für Glauben und Kirche in einer entchristlichten Welt. Evangelische Verlagsanstalt, 2017, 15 Euro

Gegen den Stress

› Trockene Teeblätter in den Mund nehmen ist wenig sinnvoll – sie brauchen kochendes Wasser zur Entfaltung und Zeit. So beschreiben Kerstin und Marcus Leitschuh aus Kassel das Geheimnis des Advents, denn man brauche Zeit, um seinen Geschmack zu genießen. Um die Menschen auf den Geschmack zu bringen, haben sie dieses Buch geschrieben. Für jeden Tag gibt es einen knappen Text, ergänzt durch ein Zitat. Das Büchlein behauptet gar nicht, den Stress wegzaubern zu können, aber wer sich täglich ein paar Minuten für die Lektüre gönnt, dürfte schon auf dem richtigen Weg sein. ● *Olaf Dellit*

Wir verlosen zehn Exemplare.

Schreiben Sie das Stichwort „Anti-Stress“ bis zum 31. Oktober per Postkarte an:

Redaktion *blick in die kirche*
Heinrich-Wimmer-Str. 4
34131 Kassel
oder per Mail an:
verlosung@blickindiekirche.de

Mit Walt Disney in die Zukunft?

› Der christliche Glaube ist keinesfalls auf dem Rückzug – jedenfalls weltweit gesehen. Doch für Europa, speziell für Deutschland, besteht nach Ansicht von Alexander Garth angesichts sinkender Zahlen von Kirchenmitgliedern und einer stärker werdenden Säkularisierung dringend Handlungsbedarf. Garth ist Pfarrer der Stadtkirche St. Marien in Wittenberg – Luthers Kirche – und hat auch Erfahrung als Gründer der Jungen Kirche Berlin.

In seinem Buch „Gottloser Westen?“ ist besonders der sorgfältige Analyseteil aufschlussreich, in dem Pfarrer Garth die Krise der westeuropäischen Kirchen vor allem als Krise des Staatskirchenmodells aus konstantinischer Zeit deutet. Diese These, über die man natürlich trefflich streiten kann, buchstabiert er anschaulich durch. Auch Garths Blick auf die weltweite Kirche ist interessant und aufschlussreich, weil er den Blick weitet auf ein Phänomen, das man in Europa häufig gar nicht oder nur sehr eingeschränkt auf dem Schirm hat.

Spannend ist Garths Vorschlag, die Zukunft der Kirche nach dem „Disney-Prinzip“ zu gestalten, bei dem Visionäre, Realisten und Kritiker gemeinsam an Ideen und Lösungen arbeiten. In seinen Schlussfolgerungen jedoch ist der Autor leider oft weniger sorgfältig als in der Analyse. So argumentiert er schon mal mit Mutmaßungen wie: „Würde man die Leute auf der Straße fragen ...“ Eine Zukunft könnten Glauben und Kirche haben, so seine Folgerung, wenn die Kirche auf Mission im eigentlichen Sinne setze, die Gemeinden auf Kosten der Bürokratie stärke und auch neue Formen, etwa in der Gemeindegarbeit oder der Kirchenmitgliedschaft, ermögliche. Die Zielrichtung des Autors ist jedenfalls nichts, was man nicht schon anderswo gelesen hätte. Garth verweist im Buch gerne auf die von ihm gegründete Junge Kirche in Berlin, die offenbar ein Erfolgsmodell ist. Ganz uneitel ist es freilich nicht, sie immer wieder stolz zu erwähnen. ●

Olaf Dellit

Der Trick mit Wasser und Wein



Martina Baur-Schäfer, Ulrike Verwold (Hg.): Himmlisch genießen. Gutes für Leib und Seele. edition chrismon, 2018. 20 Euro

› Endlich mal ein Kochbuch, in dem steht, wie man Wasser zu Wein macht, denke ich, als ich die Rezeptesammlung aufschlage. Tatsächlich, auf Seite 126 die Überschrift: „Wasser zu Wein“. Aber die Ernüchterung kommt schon nach wenigen Zeilen. Das Buch mit dem hübschen Einband und dem verführerischen Titel „Himmlisch genießen“ ist eben doch nicht viel mehr als eines der üblichen biblischen Kochbücher. Ein kulinarisch-theologisches Lesebuch will es sein, das in diesem Fall eine Nacherzählung der Wunderstory aus dem Johannesevangelium bietet. Dann geht es um Weinschorle – also eine Anleitung, wie man edlen Wein mit schnödem Wasser verpanscht. Das hatte Jesus auf der Hochzeit zu Kana irgendwie anders gemeint! Wie dem auch sei: Das Buch durchzublütern macht Spaß. Zwar sind die Rezepte meist simpler Natur (Milchreis, Linsensuppe, Bohnensalat), doch die dazugehörigen Bilder nett anzuschauen und die Impulse zu den biblischen Bezügen erbaulich. Vorausgesetzt, der Leser erwartet nicht, dass man ihm den Trick mit dem Wasser und dem Wein erklärt. Wunder bleibt eben Wunder! ● *Lothar Simmank*

„Ich weiß nicht, was ich hier noch soll“

Altenheimseelsorgerin Pfarrerin Dietlinde Bensiek über das Phänomen der Hochaltrigkeit

Seit ich den Rollator habe, ist es schwieriger geworden“, erzählt die Frau, als sie sich aus dem Fahrstuhl des Altenheims schlängelt. „Aber ich bin ja froh, dass ich überhaupt herkommen kann. Meine Mutter wartet schon den ganzen Tag.“ Auf die erstaunte Frage, wie alt ihre Mutter sei, antwortet sie: „Die ist jetzt 103 Jahre.“ Und sie selbst? „79!“

Menschen werden älter, das ist eine bekannte Tatsache. Die Lebenserwartung steigt. Dass Eltern es erleben, wie ihre Kinder in den Ruhestand gehen, ist keine Seltenheit. „Jetzt habe ich mehr Zeit und kann für meine Mutter da sein.“ Und doch sind Begegnungen wie die oben erzählte schon besonders: Menschen werden älter, werden sehr alt, und die „Kinder“ ebenfalls. Ein Leben lang zusammen.

Was bedeutet es, wenn Menschen ein solch hohes Alter erreichen? Wie erleben sie es selbst, und was bedeutet dies für das Familienleben? Auf der einen Seite: Klar, es ist schön, auch noch die Urenkel zu erleben, ihre Geburt, ihr Heranwachsen. Die Familie kann sich in fünf Generationen zur Einschulung von Lisa versammeln.

„Ab hundert wurde es mühsam“

Doch es gibt auch eine andere Seite – für die alten Menschen selbst und auch für das Familienleben. „Ach, ab hundert wurde es mühsam“, können Angehörige von hochaltrigen Menschen berichten. „Manchmal denke ich, der liebe Gott hat mich vergessen.“ „Ich habe so viel erlebt und will nicht mehr.“

Ein gewisser Lebensüberdruß kann sich einstellen, wer kann dies nicht nachempfinden? Wer auf mehr als hundert Lebensjahre zurückblicken kann, hat unendlich viel erlebt und gesehen: Zwei Weltkriege zum Beispiel und viele Wechsel an Regierungen, politischen Entwicklungen, aber auch das Kommen und Gehen von



Foto: Fotolia

Dass Eltern es erleben, wie ihre Kinder in den Ruhestand gehen, ist keine Seltenheit

unzähligen Menschen: Schulfreundinnen und Wegbegleiter sind nicht mehr da, das ist der Preis des sehr hohen Alters. „Es sind jedes Jahr weniger Gratulanten.“

Auch für Familien bedeutet das Phänomen der Hochaltrigkeit eine Veränderung: Die Mutter war eben immer da, und es scheint immer so weiterzugehen. Solange die Eltern noch am Leben sind, stehen sie

irgendwann ist mal alles gesagt, und man wartet auf den Tod: von einem schier endlosen Leben und von einer lebenslangen Rolle als Tochter oder Sohn. Dies ist eine neue Situation, die neue Fragen stellt – für die Beteiligten, für Familien und Gesellschaft. Und wie kann eine angemessene seelsorgerliche Begleitung aussehen?

Dann wieder gibt es Begegnungen, die einen nicht mehr loslassen: Eine sehr be-

„Kann die 79-jährige Tochter ihre 103-jährige Mutter versorgen?“

zwischen Menschen und dem eigenen Tod. Die Generation über ihnen ist ja noch da und wird, wenn es normal läuft, auch vor ihnen diese Welt verlassen.

Das Thema stellt manche praktische Fragen: Wie viel Hilfe braucht ein sehr hochaltriger Mensch, und wer kann sie ihm geben? Kann die erwähnte 79-jährige Tochter die 103-jährige Mutter versorgen, gar pflegen? Welche Wohnform ist passend? Zusammen in Wohnung oder Heim ziehen oder jede für sich?

Die sehr hochaltrigen Menschen können von früher erzählen, das stimmt. Doch

tagte Dame wird gefragt, wie alt sie sei. „Ich bin 200 Jahre alt, und es geht mir gut“, sagt sie und strahlt. Kurzes Innehalten. Äh, wie bitte? Die Nachbarin kommt ihr zu Hilfe: „Nein, Frau Meier, das stimmt nicht. Sie sind neulich 102 Jahre geworden. Wir haben doch zusammen Ihren Geburtstag gefeiert.“ Frau Meier besinnt sich kurz und sagt dann mit einem Lächeln: „Die Zahl ist doch nicht so wichtig. Aber was ich sagen will: Es geht mir gut.“ ●

Dietlinde Bensiek,
Seelsorgerin im Augustinum Kassel und
Pfarrerin an der Zionskirche in Kassel